

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmönatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Größtenteils wöchentlich und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unsrem Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Meber, C. O. B. D. Bernauerhof, für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenbützel, für den lokalen Teil: Wilhelm Kinderkemp, für Stellenausschreibungen: Karl Zeff, f.ä. in Halberstadt.

Anzeigebreis die adäquatere Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Bestellungen, Anzeigen, unter Ihre Adresse zu bringen, das bei Zahlung vorzulegen. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Ankündigungen in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfach 60, Wernigerode 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerweg) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 134

Mittwoch, den 11. Juni 1930

5. Jahrgang

Unmöglich!

Krisenfürsorge im „Rahmen des Möglichen“.

Das Kabinett Brüning hat für den so dringend notwendigen Ausbau der Krisenunterstützung angeblich nicht genug Geld. Sein Reichsarbeitsminister erklärte den freien Gewerkschaften, die eine Krisenunterstützung auf alle Weise fordern, das Reich könne nur im „Rahmen des Möglichen“ helfen. Dieser Rahmen ist ein richtiger Jargonbegriff. Gemessen an den elementaren Lebensnotwendigkeiten — der Sparger der Arbeiter gesteuert hat — ist dieser Rahmen eine Unmöglichkeit. Er ist auch eine Gefahr, denn er ist zu streng und zu eng gefasst, und dazu streng gefasst zerpfirngt bekanntlich der Bogen.

Wie sieht es im einzelnen mit diesem Rahmen des Möglichen? Im Etat sind 150 Millionen für Krisenunterstützung vorgesehen. Dazu kommen mehrere in neuen Bedingungsplan vorgesehene 150 Millionen, so daß also, wenn der Reichstag mit diesen Vorschlägen einverstanden ist, im ganzen zunächst

300 Millionen für Krisenunterstützung zur Verfügung

stehen. Mit diesen 300 Millionen kann man vielleicht rund 400 000 Ausgeworfene unterbringen. Nun liegt aber die Zahl der Berufsgruppen, die in die Krisenunterstützung einbezogen sind, nicht größer würde, kann nicht einmündig in Kürze infolge der Ausweitung aus der Arbeitslosenversicherung die Zahl der Krisenunterstützungsempfänger häufig in die Höhe gehen. Wie stark die Zunahme der Krisenunterstützungsempfänger ist, zeigt die Tatsache, daß in der Zeit vom 16. Februar bis 15. März bei 118 000 Arbeitslosenunterstützungsempfängern der Unterhaltungsanspruch erfüllt; davon kamen 41 500 in die Krisenunterstützung, also 35,1 Prozent. Die höchsten Prozentanteile auf dem Arbeitsmarkt die Unterhaltungsanspruch bei den meisten Krisenunterstützungsempfängern viel mehr ausgeschüttet wird, während im vorigen Jahr ein auf Teil der Krisenunterstützten im Frühjahr wieder in Arbeit kam.

Entscheidend für die Beurteilung der von der Regierung vorgesehenen Unterhaltungsart ist die Frage, inwieweit die Forderungen der Gewerkschaften auf Ausbau der Krisenunterstützung erfüllt werden oder nicht. Schon eine Einbeziehung der Bau-

arbeiter muß sehr schnell die Zahl der Krisenunterstützungsempfänger in die Höhe gehen lassen. Nimmt man eine Zunahme von Unterhaltungsanmeldungen um nur 200 000 an, — was bestimmt nicht zu hoch gegriffen ist — dann fehlen für rund 140 000 bis 150 000 Ausgeworfene die Unterhaltungsstellen und den Gemeinden kann man doch nicht noch mehr aufhalten.

Der Rahmen des Möglichen ist, wie man sieht, unerträglich eng und gespannt.

Der Reichsarbeitsminister hat wohl in Aussicht gestellt, daß 120 bis 130 000 Bauarbeitern Beschäftigung gesichert werden soll. Wenn der Arbeitsminister mit seinen Plänen Glück hat, schon, aber einwörtlich muß etwas für die Unterhaltungsart der immer mehr anwachsenden Scharen der Ausgeworfenen getan werden. Die Erweiterung der Krisenunterstützung kann nicht länger mehr aufgeschoben werden.

Junctim in Permanenz.

Die Regierung beschäftigt, ihre Deckungsvorlage mit dem D-Programm zu verknüpfen, d. h. die Durchführung des D-Programms von der Annahme der Deckungsvorlage abhängig zu machen. Das Ziel dieses „Junctims“ ist die deutsche nationale Fraktion zur Annahme der Deckungsvorlage zu zwingen. Was die Regierung beschäftigt, wenn die Deutschnationalen ihr wider Erwarten nicht ins Garn gehen sollten, weiß sie selbst noch nicht. Vorläufig lebt sie in der seit einer Weile, daß ihr das Gros der Deutschnationalen Partei wie lo oft Mißbilligung leistet.

Adolf von Harnack gestorben.

Am Dienstagmittag ist im Alter von 79 Jahren Adolf von Harnack, der berühmte Theologe und Geschichtshilologe in Heidelberg gestorben. An seinem Sterbebett in der Universitätsklinik weilten die Gattin und sein ältester Sohn, der sozialdemokratische Reichspräsident von Weizsäcker. Die Beerdigung von Heidelberg nach Berlin, wo die Beerdigung erfolgen soll, wird voraussichtlich am Donnerstag vor sich gehen.

Teure Experimente.

Der Dehnhauser Schiedspruch für verbindlich erklärt.

Der im Mantelstreit der Eisenindustrie Nordwest gefällte Dehnhauser Schiedspruch ist vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden.

Die Lohnabbaubewegung des Unternehmens hat den Segen der Regierung erlangt. Sie hat folgenden amischen Charakter bekommen. Der vor einigen Wochen von den schwedischen Gewerkschaften mit dem Reichsarbeitsminister, mit einem Schiedspruch, der die Wirtschaft nach den Wünschen und Forderungen der Unternehmer zu messern und zu lösen, ist, wie man sieht, verbindlich erklärt und entgegenkommen aufgenommen worden. Der Reichsarbeitsminister, der mit der Verbindlichkeitsklärung des Dehnhauser Schiedspruchs eine folgenreiche Entscheidung getroffen hat, muß wissen, was er tut. Er ist sich selbst nicht im klaren darüber, daß das Unternehmen, gefällig und gefällig durch die Hilfe der Reichsregierung, nur erst recht in ganz Deutschland einen Lohnabbau ohne viel Gegenleistung zu erzwingen versuchen wird. Die Lohnabbaukämpfe in den einzelnen Industrien und Betrieben werden in Kürze noch schärfer Formen annehmen. Daß die Lohnpolitik auf der ganzen Linie von der Arbeiterschaft nicht mit Lammesgebild und Gegenstand hingeworfen wird, ist selbstverständlich. Wenn nicht ein Wunder passiert, sind erbitterte Wirtschaftskämpfe zwischen Arbeiterschaft und Unternehmen unermüdlich.

Wird das Wunder: die Preisentlastung den Reichsarbeitsminister von seiner schweren Verantwortung, die er mit der Verbindlichkeitsklärung auf sich genommen hat, erlösen? In der Begründung des Schiedspruchs heißt es, es sei noch nicht bekannt, in welchem Maße die Eisenwerke rückwärts ab 1. ds. Ms. über das Ausmaß der vorgelegenen Lohnreduzierung von 7,1 Prozent abgebaut würden, weil die Unternehmer darüber erst neue Vor schläge machen und den zuständigen Wirtschaftsorganen vorlegen müßten. Also einzuweisen ist nur der Lohnabbau für Nordwest eine Tatsache, der Preisabbau ist zunächst noch Verhandlungsgegenstand. Der Reichsarbeitsminister hat sich als „Garant der Preisentlastung“ vorbehalten, durch Wirtschaftsüberwachung nach zu prüfen, ob der Preisabbau der Eisenindustrie im notwendigen Umfang erfolgt ist. Wie wahrscheinlich ist einweisen ist der Preisabbau noch Gegenstand von Verhandlungen und von Prüfungen. Der Vorbehalt des Reichsarbeitsministers verrät wenig Zuversicht der amtlichen Stellen. Man hat sich ein Hintertürchen offen-

gehalten, durch das man eines Tages, wenn das Preisabbauexperiment sich nicht erfüllt, zu entziehen hofft.

Man sieht, auch der Reichsarbeitsminister betrachtet die Verbindlichkeitsklärung zunächst nur als ein Experiment. Aber dieses Experiment kann sehr teuer zu stehen kommen. Wie? Wenn bei dem Preisabbau nichts herauskommt? Will der Reichsarbeitsminister die Löhne wieder heraufheben? Will er — wenn die Gewerkschaften ihre Forderungen zu einem klaren Wirtschaftstakt bereits erfolgreich verhandelt haben. Wirtschaftskämpfe sollten aber Geld. Es bleibt nicht vor allem völlig unverständlich, warum diese alle mit der Preisentlastung verbunden sind. Warum diese alle mit der Preisentlastung verbunden sind, wenn die Gewerkschaften lösen, wie verabschiedet, nach Pfingsten weiter geführt werden. Der Zweck war doch, die Preis- und Lohnfrage auf eine einheitliche Linie zu bringen. Sollte nicht der Lohnabbau, wie er der Eisenindustrie Nordwest vor sich geht und wie er von der gesamten Unternehmenspresse seit Monaten gefördert wird, nach dem Willen der Unternehmer in irgendeiner Form ein bestimmtes Ziel, in irgendeiner Weise und Richtung vor sich gehen? Nun auf einmal fertige Tatsachen für die Großindustrie des Ruhrgebietes? Räumt der Reichsarbeitsminister nicht erst wenigstens das Ergebnis der Verhandlungen der Spitzen der Unternehmer und Arbeiter abwarten? Wozu verhandeln diese eigentlich? Die Güte des Reichsarbeitsministers erscheint hier dieses Defizienten ist sich über den unglücklichen Charakter dieses Defizienten als Sekundant des Unternehmens.

Der Reichsarbeitsminister hat in der vorigen Woche vor der Presse seine ganze Beredsamkeit aufgewandt, um das Notopfer als unermüdliche Notwendigkeit zu rechtfertigen. Dieses Notopfer ist eine Entmannungsforderung der breiten Massen. Soll die gesamte Defizientenheit ist sich über den unglücklichen Charakter dieses Defizienten ein. Wäre es unter solchen Umständen nicht angebracht gewesen, doch nun zunächst einmal das Unternehmensvertrauen zu ortnen — und offen zu lassen? Nach dem Notopfer mußte für den Reichsarbeitsminister der Preisabbau die nächste Forderung sein. Statt dessen kommt er her und erklärt den Schiedspruch für die Eisenindustrie Nordwest, der das Signal für die Lohnabbaubewegung sein soll, für verbindlich.

Die Sozialdemokraten sind schuld

Woran denn wieder? Dumme Frage! Natürlich an allem, was es da an Unannehmlichkeiten in der Welt gibt, und deshalb auch am Lübecker Säuglingssterben! So wenigstens sagt die Presse des Herrn Jugenberg. Dort kann man nämlich lesen, daß sozialistische Kreise es verstanden hätten, das gesamte Deutschtum unter ihre Fahnen zu bringen, daß man die Massen des Volkes unmerklich einer Normung des Gesundheitswesens entgegenführte, deren Anfechtbarkeit vielen erst zum Bewußtsein komme, wenn eine Katastrophe, wie jetzt in Lübeck, eingetreten sei. „Sie sind schuld daran“, ruft die deutchnationale Presse, „daß hier eine Lebererkrankung des Heilmens in ganz einseitiger Form eingeleitet hat und immer mehr auf sich greift, doch, eine Lebererkrankung, die solche Vorkommnisse erst ermöglicht.“

Man muß den Artikel in voller Ruhe durchlesen, um sich zu überzeugen, daß die Dummheit dieser deutchnationalen Demagogie grenzenlos ist. Das sind dieselben Leute, die immer gegen „Parteiinteressen“ wettern und sich selbst auch einen lo traurigen Fall, wie den Lübecker, nicht entgegen lassen können, um die Sozialdemokratie ein wenig hineinzuziehen. Was stört es diese feinen Schätzer, daß die Sozialdemokratie die ersten und letzten einzigen gewesen sind, die zuerst in Lübeck auf die Volkskrankheit hingewiesen, den Antrag auf Einstellung einer Untersuchungskommission eingebracht und die Suspendierung der beabsichtigten Werke verlangt haben? Was stört es die deutchnationalen Demagogen, daß die bürgerlichen Parteien — und die deutchnationale Partei an der Spitze — sich gegen diesen Antrag ausgesprochen und gegen ihn gestimmt haben und daß gerade der deutchnationale Wortführer in Lübeck für die angelegten Werke eine Lange gebrochen hat und die in Schutz genommen hat? Was stört es diese Leute, daß sie die gegen die extreme bürgerlichen Parteien in Lübeck und anderswo gegen die bürgerlichen Sozialdemokraten polemisieren, die das strengste Einführen gegen die Werke verlangen?

Man brandete sich mit solchen Behauptungen nicht weiter abgeben. — wenn nicht — wie immer bei diesen Gelegenheiten — der bekannte Pöbelruf nach Vorhinein käme. Oder vernünftige Mensch wird sich sagen: Das Gattete-Verfahren wurde von Aerzten in Lübeck propagiert. Die als auf wissenschaftliche Gründe berufen. Was hat das mit der „Normierung des Gesundheitswesens“ zu tun? Es was im Frankreich, Schweden, Ungarn und Ägypten auch die Lebererkrankung schuld daran, daß dort mit dem Mittel an Kindern herumexperimentiert wurde? Sind in den Gesundheitsämtern nicht die Mediziner, die nur zum geringsten Teil Sozialdemokraten sind, die entscheidenden Faktoren, die die Gesundheitspolitik bestimmen? Was Geistes Kind der Verwirrer ist, geht schon aus dem mit Vorliebe verwandten Ausdruck „Lebererkrankung“ hervor. Daß wir es im deutlichen Gesundheitswesen sogar mit mehr als einer „Lebererkrankung“ zu tun haben, ist eine Entdeckung der Jugenbergspreffe.

Der Artikel ist dumm, das wird auch der naivste Leser auf den ersten Blick erkennen. Wozu er ist nicht lo dumm, daß er nicht das Lübecker Trauerspiel in einer Reihe gegen das gesundheitsliche Fürsorgemein hat. Was ärgert die Jugenbergspreffe nicht alles? Krankentosen, Behandlungs- und Beratungsstellen, Schulsärzte, und was sonst noch mehr, arbeiten in schöner Harmonie mit dem städtischen Gesundheitsamt! Schredlich! Aber ist schuld daran, daß die Schulgesundheitsämter in Deutschland unwirksam eingeführt wurde? Wahrscheinlich die Sozialdemokraten! Was, was sich sonst noch alles tut! Es ist unbeschreiblich! Man hört nur:

„Die Kinder in der Schule werden von Gesundheitsämtern in einer Weise betreut, die oft in freistem Gegensatz zu den häuslichen wirtschaftlichen Verhältnissen steht. Bei Kindern, die kaum Zeit zu essen haben, brauchen sie Kleinigkeiten, die so gar Eltern begünstiger Kreise, nicht zum Schaden der Kinder auf sich beruhen lassen. Aus hind viele Fälle bekannt, in denen vielbeschäftigte Mütter nicht wissen, woher sie die Zeit zu den besten Wegen in Kassenabteilungen, zu Orthopäden, Fingerringstellen, Wohlfahrtsämtern heranzumachen sollen. Ihnen erdientet Eltern Mühe, ein halbes Pfund Fett oder Fleisch für ihre Sprößlinge anzuschaffen.“

Diese Worte muß man in Eisen schreiben und sie den deutchnationalen Agitatoren, wozu wieder einmal Wohl sein sollte, vorhalten. So also stellen sich die Herrschaften die gesundheitsliche Fürsorge für das Volk vor. Die Leute bringen es allen Cringes zu stehen, sich darüber zu besorgen, daß die Gesundheit der Kinder in einer Weise betreut wird, die den wirtschaftlichen Verhältnissen zu Hause nicht entspricht. Das heißt also, das arme Kind habe seinen Anspruch auf Pflege wie das reiche. Und welches Verbrechen, daß man bei armen Kindern Kleinigkeiten besorgt, die so gar die begünstigten Eltern auf sich beruhen lassen. Welche Frechheit! Und doch werden Eltern auf sich beruhen lassen, weil vertriebenen Kindern zu Disposition zu geben, mit johnfranken Kindern den Johnson aufzuzeigen, sich in Fürsorgestellen und Wohlfahrtsämtern beraten und helfen zu lassen, daß ist der Jugenbergspreffe ein Dorn im Auge! Geht Ihnen Mühe, Zeit und Fleiß! Gut gelagt! Und sind es nicht eben die Deutschnationalen, die im Reichstag gegen Schulgesundheitsämter kämpfen?

Wenn die begünstigten Eltern etwas „auf sich beruhen lassen“, dann haben die armen Eltern das selbe zu tun. Das ist die soziale Weisheit der Jugenbergspreffe. Deshalb die Mut gegen die Schulärzte, Krankentosen, Orthopäden, Fingerringstellen und Wohlfahrtsämter! Reite Wohlgeschick! Früher gab es, schreiben die Jugenbergspreffe, auch keine beamteten Gesundheitsinspektoren sonderer

Mediziner und wissenschaftliche Forscher, denen die Volksgesundheit weit weniger am Herzen lag als den Herren, die nimmer unter Gesundheitswahlen leiten. Die nationalpolitischen Blätter verlegen die Bürde dieser Herren nur den „begleiteten Eltern“ zu Ruhm, während heute den hartgelegten Betrüben der Sozialdemokratie, unsere Gesundheitsfürsorge auch bei Kindern, die kaum satt zu essen haben, das heißt bei Proletarierkindern, sich um gesundheitliche Kleinigkeiten kümmert, die sogar Eltern begüterter Kreise in ihrem Unverstand auf sich berufen lassen. Und wenn das den Sozialdemokraten in die Schuhe geschoben wird, so hat die Sozialdemokratie allen Grund, auf dieses unfreiwillige Bob Holz zu sein! Die Arbeiterklasse möge aber erleben, was ihr blüht, wenn einmal der Fall eintreten sollte, daß Herr Hugenberg an die Macht kommt.

Die Young-Anleihe.

Heute nacht endgültig beschloffen.

Paris, 11. Juni. (E. F.) Die Pariser Emissionkonferenz für die Younganleihe ist in einer Nachtigung zur Einigung gekommen. Die Emissionsverträge sind um 1.30 Uhr unterzeichnet worden.

Die letzten Schwierigkeiten lagen darin, daß die amerikanischen Banken von der Anleihe nicht weniger als 10 Prozent verdienen wollten. Zum Schluß bewilligten sie sich mit 4 Prozent, was immer noch ein gutes Geschäft bedeutet, während die europäischen Emissionsbanken nur 2½ Prozent erhalten. Die Verteilung der Anleihe ist endgültig wie folgt geregelt worden: Deutschland 36 Millionen Mark, Amerika 98 Millionen Dollar, Frankreich 2515 Millionen Franken, England 12 Millionen Pfund, Holland 78 Millionen Gulden, Italien 110 Millionen Lire, Schweden 110 Millionen Kronen, Schweiz 92 Millionen Schweizer Franken und Belgien 35 Millionen belgische Franken. Ein kleiner Teil der Anleihe soll auch in Portugal und Jugoslawien untergebracht werden.

Der Anteilbeturs ist einheitlich auf 90 Prozent festgelegt worden. Dazu treten jedoch je nach der steuerlichen Behandlung der Anleihe in den verschiedenen Ländern Zuschläge als Gegenleistung für evtl. steuerliche Befreiung. Die Auslegung der Anleihe erfolgt in der nächsten Woche. Aber der neun großen Emissionsmärkte kann das genaue Datum nach eigenem Ermessen festlegen.

300 Millionen Mark.

Die amerikanische Entschädigung für die deutschen Schiffe.

Washington, 10. Juni. (Teleunion). In Sachen der den deutschen Redereien zu zahlenden Entschädigung für die während des Krieges in den amerikanischen Häfen beschlagnahmten deutschen Schiffe ist heute der Schiedspruch gefällt worden. Der Schiedsrichter legt die für die 94 beschlagnahmten Schiffe zu leistende Entschädigungssumme von 74 Millionen 243 000 Dollar einschließlich der bis zum 31. Dezember 1923 fälligen Zinsen fest. Diese Summe ist um 20 Millionen Dollar höher, als die Summe, die früher seitens der von dem Präsidenten Wilson eingesetzte Schiedskommission genannt hatte.

Internationale Arbeits-Konferenz.

Genf, 10. Juni. (Eig. Drahtber.) Die am Dienstag eröffnete 14. Internationale Arbeits-Konferenz ist außerordentlich gut besucht. 51 Länder haben Delegationen entsandt. Am nächsten ist die englische Delegation, sie umfasst 30 Personen; die deutsche zählt 24. Zum Präsidenten der Konferenz wurde der belgische Regierungsvertreter Professor Robaïn gewählt.

Bei der Wahl ihrer drei Vizepräsidenten hat die Konferenz dem japanischen eine besondere Ehre zuteil werden lassen, indem sie als Regierungsvertreter den Chinesen Tschu, und als Arbeitervertreter den Japaner Suguti zum Vizepräsidenten wählte. Außerdem wurde der Pole Szemplowski gewählt. Als Vorsitzender des Hauptauschusses, der aus 12 Regierungsvertretern und je 6 Arbeitgeber- und Arbeitervertretern besteht, wurde der englische Arbeitsminister Ribb Bondfield gewählt. Deutschland ist im Hauptauschuss durch einen Regierungsvertreter und einen Arbeitgeber- und Arbeiterdelegierten vertreten.

Rientimp ausgeschlossen.

Wodum, 11. Juni. (Eig. Drahtber.) Die Zentrumspartei in Wodum hat den Reichstagsabgeordneten Rientimp, nachdem er eine ihm zur Klarstellung der Öffentlichkeit gegen ihn erhobenen schweren Vorwürfe gestelle hatte Rientimp hat ungenügend verstreuen lassen, aus der Partei ausgeschlossen. Der Beschluß wurde einstimmig gefaßt und dem Reichstagsparteiorgan und dem Vorstand der Reichstagsfraktion bekannt gegeben.

Französischer Parteitag.

Wodum, 10. Juni. (Eig. Drahtber.) Die Dienstag-Vormittags-Sitzung des Sozialisten-Kongresses war internen Parteiangelegenheiten gewidmet.

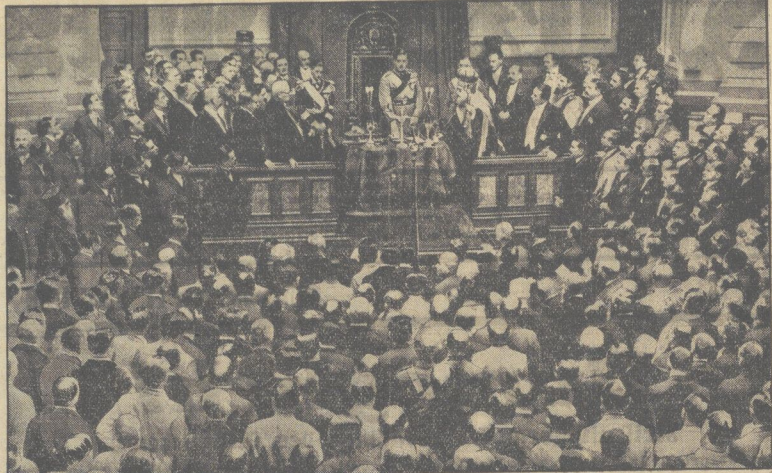
Compté-Morel hielt ein mit hartem Beifall aufgenommenen Referat über die Entwidlung des sozialistischen „Populaire“, der dank einer intensiven Propaganda allmählich eine Zunahme seiner Abonnenten aufzuweisen hat. Leon Blum berichtete über seine Tätigkeit als politischer Chefredakteur des Blattes und drückte den Wunsch aus, daß der „Populaire“ auch weiterhin eine freie Tribüne für alle innerhalb der Partei vertretenen Richtungen und Tendenzen bleibe. Renaud forderte maßgeblich im Hinblick auf seinen eventuellen Wiederertritt in den Vorstand, bestimmte technische und organisatorische Reformen in der Redaktion des Blattes.

Am Schluß der Sitzung wurde der Bericht über den „Populaire“ angenommen. Die von dem Kongress zu fällenden politischen Entschlüsse werden bis Mittwoch von der Resolutionskommission vorbereitet.

Die Debatte über die Militärpolitik, die Währungs- und die Sicherung des Friedens wurden auf den nächsten Parteitag verlagert, da es unmöglich erscheint, die gesamte Stofffülle der noch auf der Tagesordnung stehenden Probleme zu erledigen.

In einer Nachtigung zum Mittwoch hat der Parteitag mit der Diskussion des Agrarproblems begonnen. Gleichzeitig ist die Resolutionskommission zusammengetreten, die bis zum Mittwoch mit der Legte der Entschlüsse ausarbeiten soll. Diese Kommission setzt sich aus 2 Vertretern des linken Flügels, 21 Vertretern der Mitte (Paul Faure) und 15 Vertretern des rechten Flügels (Renaud) zusammen. Die Verhandlungen über die künftige Zusammenfassung des Parteiverstandes, der seit dem Kongress von Nancy ohne Mitwirkung der Richtung Renaud gewählt worden war, sind auf dem besten Wege. Voraussichtlich wird der rechte Flügel mit 13 Mann in den Vorstand einziehen, während Leon Blum und Vincens Kurjol nur individuell, aber nicht wieder als Vertreter der Richtung Paul Faure antreten werden.

Die Königs-Proklamation in Bukarest.



Die Liberalen auf dem Rückzuge.

Die liberale Partei Vinica Bratianus scheint den Rückzug anzutreten. Am Dienstagabend fand eine Versammlung der liberalen Jugend statt, in der Donoseu erklärte, daß die liberale Partei sich ihrer Aufgabe bewußt sei und nicht daran denke, sich gegen das Volk aufzulehnen. Die Partei werde eine abwartende Politik verfolgen.

Maniu bleibt Ministerpräsident.

Bukarest, 11. Juni. (Eig.) Der König, der am Dienstag die Präsidenten der Kammer und des Senats zur Befragung der politischen Lage empfing, wird den früheren Ministerpräsidenten Maniu mit der Reorganisation der Regierung betrauen. Maniu war von Anfang an mit der Rückkehr Carols nach Rumänien einverstanden. Er ist einer der Wegbereiter des neuen Königs.

Der ermordete Gesandte.



Dr. Albert von Balfang.

Der deutsche Gesandte in Portugal, wurde am Freitagabend von einem deutschen Matrosen im Hafen von Oporto erschossen. Die Gründe zu der Tat sind noch rätselhaft, doch nimmt man an, daß der Täter gesteuert ist. Unter dem beschlagnahmten Eigentum des Konsuliers Franz Bleschowitz befinden sich nach englischen Meldungen auch Empfangsbekundigungen über Telegramme. Die Bleschowitz von Madrid aus an Persönlichkeiten der englischen Auswärtigen Ämter in London, das Konsularbüro in Berlin sowie in Moskau und Danzig geschickt hat, in denen er gegen seine Befragung durch verschiedene Regierungen protestiert.

Kopfsteuern in Oldenburg.

Der Oldenburgische Landtag beschloß die Einführung einer Kopfststeuer für den Landesteil Lübeck. Der Ertrag der Steuer wird auf 60 000 Mark beziffert. Die Sozialdemokratie führte gegen die Steuer einen harten Kampf, ohne jedoch die bürgerliche Mehrheit von ihrem Plan abhalten zu können. Sie beschloß die Kopfststeuer mit 25 gegen 21 Stimmen.

Entwaffnungsgefeß angenommen.

Wien, 10. Juni. (Eig. Drahtber.) Der Ausschuss des Nationalrats hat am Dienstag das Entwaffnungsgefeß angenommen. Alle Abänderungsanträge der Sozialdemokratie wurden mit 14 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Für den Landarbeiterwohnungsbauplan sind vom Reichsarbeitsminister nun endlich 25 Millionen zur Verfügung gestellt worden. Der Landarbeiterwohnungsbauplan wird völlig ins Stadium geraten.

Die Thüringische Staatsregierung hat dem Staatsgerichtshof in Sachen ihrer Höhegebete die angeklagte Klage gegen das Reich zugehen lassen. Die in dem umfangreichen Schriftstück niedergelegte Aufzählung bedeutet eine Identifizierung der thüringischen Gesamtregierung mit der Auflösung der nationalsozialistischen Urheber der Höhegebete.

Im Dezember Parlamentswahlen in Spanien. Der spanische Ministerrat hat beschloffen, daß die Wahlen zum Parlament im Dezember 1930 stattfinden sollen und daß die Wahlkampagne vom 15. Juni ab eröffnet werden soll.

Pariser Heine-Gedächtnisfeier. Die Feier des hundertsten Todestages Heinrich Heines fand am Freitag in Paris würdig begangen werden. Unter dem Ehrenvorsitz Herriots bildete sich ein heine-Gedächtnis-Ausschuss mit der Aufgabe, Ausgrabungen vorzubereiten und Geld zu sammeln, die zur Errichtung eines Heine-Denkmal in Düsseldorf beigesteuert werden sollen.

Deutsch verdrängt Latein. In einer neuen der Laifache, daß die Ungarn in sprachlicher Hinsicht ein ziemlich isoliertes Volk seien, verfügte der ungarische Kultusminister, in den unteren Klassen der Volksschulen nicht mehr lateinisch, sondern deutsch lehren zu lassen.

Aus aller Welt.

Siberhochzeit in Doorn.

Das Städtchen Doorn in Holland erlebte am Freitagmorgen eine feine Sensation. Bei „Balkers“ war großer Empfang. Etonnigweise feierte im Schloß keine zahlreichen Neben das Fest der silbernen Hochzeit. Höchst pompös, wie es sich für eine so großzügig abgeordnete königliche Hochzeit auch gehört. Mit einem Festgottesdienst, einem Galafestmahl, einem abendlichen Brautempfang und einem Feuerwerk, wie es Doorn und Umgebung wohl noch niemals erlebt hat. Wenn man den ausführenden Stimmungsimpressionen der „nationalen“ Hofoperette und den Berichten der holländischen Blätter nachgeht, so muß man doch trauern, wieviel überflüssiges Geld die Familie Hohenzollern noch zur Verfügung hat.

Das Verbrechen in Amerika.

Wird seit einigen Tagen von einer Mordhochzeit heimgeleitet. In den letzten 10 Tagen sind nicht weniger als 12 Verbrechen, die seit Anfang von der Polizei gesucht werden, ermordet worden. Diese Mordtaten erreichte am Montag nachmittags ihren Höhepunkt durch die Erschießung des Zeitungsbereiters Alfred Angile inmitten eines von Menschen überfüllten Untergrundbahnstunnels. Angile war als Spezialberichterstatler der Chicago-Tribüne für die Tätigkeit der Verbrechenswelt mit den Plänen der Mörder und Spitzelben ziemlich gut vertraut und um die Ausführung der letzten Mordtat bemüht. Der Verhaftung der Mörder sind bekannt, doch kann nicht die Verbrecher bisher noch nicht gefaßt werden. Die fährdenbe Chicagoer Zeitungern fechten für die Ergrößerung der Banditen 30 000 Dollar Belohnung aus. Die Öffentlichkeit ist über das jüngste Verbrechen außerordentlich beunruhigt.

In der Spreidstadt überfallen. Ein im Norden Berlin wohnender praktischer Arzt wurde am Dienstag mittag während der regelmäßigen Sprechstunde von einem gesteuerten jungen Mann überfallen, zu Boden geworfen und mit einem Knüttel geschlagen. Daraus, daß die Wirtshausbesitzer des Arztes hinzutrat, konnte größeres Unglück vermieden werden. Aus den Rufen des Gesteuerten: „Du Hund, Du hast meine Schwester gemordet!“ war zu entnehmen, daß er der Meinung sei, daß der von ihm mißhandelte Arzt seine Schwester auf dem Krankenbett habe. Die Schwester des Angreifers war kurze Zeit in der Krankenstube des Arztes gelegen, aber gestorben. Der Arzt hatte den Totenschein für das Mädchen ausgestellt. Der Täter floh nach seinem Erfolg, konnte aber bald festgenommen werden.

Ueber hundert Tote. In der Mündung des Jangtse lief der stehende Dampfer „Situng“ auf einen Felsen und sank. Die Mannschaft und hundert Passagiere ertranken in den Fluten.

Der unentwegte Kirtien. Kirtien gefaßt weiter. Die Bisse der Katzen, deren er sich bedient, umfaßt bis jetzt 60 Verbrechen, von denen elf Mord- und mehr als 20 Brandstiftungen sind. Kirtiens letzte Gefährdungen beziehen sich auf die Thuringer Zeit, im Jahre 1923, in der er u. a. ein 18 bis 20-jähriges Mädchen und eine 35-jährige Frau ermordet haben will.

Lyphus in Galfpach. In Galfpach ist Lyphus ausgebrochen. Die Suche ist offenbar durch herliche Galfpach-Bilger eingeleitet worden. Zahlreiche Kranke mußten ins Hospital überführt werden. Die Behörden sollen zur Bekämpfung der Suche überhaupt nichts Ernstliches unternehmen und in keiner Weise den Verbrechensjunker stoppen. Durch diesen totalen Galfpach, nichts zu tun, was dem Zielens-Ruhme des kleinen Städtchens, und allem entsprechenden materiellen Vorteil irgendeine andere Seite sein könnte, besteht große Gefahr, daß die Institution in andere Länder verschleppt wird.

Selbstmordüberduld im Arbeitsamt. Am Berliner Arbeitsamt Nord in der Panthofstraße spielte sich ein aufregender Vorfall ab. Aus einem Dienstzimmer der Behörde, das nach dem Hof zu gelegen war, schamlos sich plötzlich ein junger, etwa 20jähriger Mann auf das Fensterbrett und rief den ihm Hof stehenden Beuten zu: „Weg da, ich bringe hinunter!“ Am nächsten Moment fürzte sich der Beutenmännchen mit dem Kopf daran auf das Steinpflaster, wo er bestimmungslös liegen blieb. Die Beamten des Arbeitsamtes teilten dem Verlesenen die erste Hilfe und legten dann für seine Überführung ins Krankenhaus. Der junge Mensch gab an, daß er von seinem ins Krankenhaus der Wohnung gewiesen worden sei und in seiner Verzweiflung seinen anderen Ausweg mehr gesehen habe. Der Beutenmännchen hat sich bei seinem Sturz beide Beine gebrochen und innere Verletzungen zugezogen.

Das erste Mal
veranstalten wir unter
dem Namen **„Rekord-Tage“**
einen Sonderverkauf
zu Ferien-Preisen!

Unsere
Rekord-Preise **95**, **1.⁹⁵**, **2.⁹⁵**, **3.⁹⁵**, **4.⁹⁵** werden Zeugnis ablegen
von unserem Können
von unserer Arbeit
u. wirtschaftlichen Stärke!
Jeder Gegenstand soll ein Gewinn für Sie sein!

Beginn:
Freitag, den 13. Juni
8.30 Uhr!

WILLY COHN

Unsere sämtlichen
Schaufenster sind mit
Rekordartikeln
dekoriert!

„Sängerbund“
Am Sonnabend, den 14. Juni 1930,
abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“
**außerordentliche
Mitglieder - Versammlung**
mit sehr wichtiger Tagesordnung.
Das Erscheinen aller ist unbedingt erforderlich.
Der Vorstand.

Am Sonnabend um 7 Uhr abends:
Vorstandssitzung.

Festlicher Abend-Tanz

anlässlich des Volkstanztreffens der
Arbeitsgemeinschaft mitteldeutscher Tanz - Kreise
am Sonnabend, den 14. Juni 1930, im Elysium,
Vorführungen von Tanzspielen und Tänzen - Lieder
von Tanzkreisen der A. M. T.
Karten zu 60 Pfg. (Jugendliche) und 75 Pfg. im städt.
Verkehrsbüro, Jugendamt, Buchhandlung Beunne u. Beinert,
Dürenhaus, Fischmarkt u. Reformhaus Helmhöld, Schuhstr.

Postautofahrt!

Donnerstag, den 12. Juni 1930
„Trettal - Hartenberg“
Abfahrt Holzmarkt 14 Uhr. Fahrpreis 2,50 Mk.
Anmeldung beim
Städt. Verkehrs- u. Wirtschaftsamt, Holzmarkt

**Volkswohl-
Lotterie**
Ziehung heute bis 14. Juni
Hauptgewinne
150 000, 75 000, 50 000 ufm.
Dofe zu 1,00 Mk. bei
Junkermann, Ritterstraße
Städt. Lotterie - Einnehmer.
Möbelpolitur
Reiss-Apotheke.

Hinaus ans Wasser
Sämtliche Bade-Artikel
wie:
Bade-Anzüge, Bade-Hosen,
Bade-Hauben, Bade-Schuhe,
Bade-Mäntel, Bade-Tücher,
Strandanzüge
finden Sie bei niedrigsten Preisen
und größter Auswahl bei
Heinrich May.

35. (261.) Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie

Die amtliche Gewinnliste zu 10 Pfg. ist erschienen.
Gewinne, Ersatzlose u. Erneuerungslöse können abgeholt werden!

Erneuerung zur 3. Klasse muß bis 11. Juni erfolgen.
Ziehung 3. Klasse am 18. und 19. Juni.

Die Staatlichen Lotterie - Einnehmer.
Junkermann, Ritterstr. 13. Strobach, Kühlingerstr. 3.

Für Radfahrer empfehle ich
Markenräder
zu bequemen Zahlungsbedin-
gungen. Erfolgreiche Reparatur-
arbeiten werden billig
und sachmännlich ausgeführt.
Fahrradhandlung
Karl Drittel,
Harmoniestraße 13.
Präpar. Vielebeinstran
Viel-Vedextran-Emulsion
Reiss-Apotheke.

Heute frisch geschlachtet!
Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schubstraße 11 Telefon 1394

**Thüringischer Minister Frick
gegen Credé § 218**

(Kommentar überflüssig)
Herr Frick verbietet die Aufführung von
Dr. Credé „Gequälte Menschen“!

Herr Frick hat uns nichts zu sagen!
Wir kämpfen für die Aufklärung der
Menschheit! Wir kämpfen für die
Befreiung der Menschheit! Wir kämpfen
gegen die gesamte Reaktion!
Alle unsere Leser kaufen das Buch
Credé § 218 „Gequälte Menschen“
Preis nur 1,30 Mark.
Buchhandlung
„Halberstädter Tageblatt“

Eine **Höchstleistung** ist
unser heutiges Angebot in
Steppdecken

| | |
|---|-------|
| Steppdecken einseitig Satin und Trikot, 180x190 | 8.50 |
| Steppdecken doppelseitig Satin, prima Füllung | 10.25 |
| Steppdecken doppelseitig Satin, prima Verarbeitung | 15.75 |
| Steppdecken Kunstseidenbezug, prima Wollfüllung | 25.50 |
| Steppdecken K'Seidenbezug, moderne Muster | 32.00 |
| Dauendecken bunt geblümt, Perkal, prima Gänseedaunen | 48.00 |
| Dauendecken doppelseitig Seidensatin, prima Gänseedaunen | 76.00 |

Dazu **Überschlaglaken** in reicher Auswahl
besonders preiswert!

Rahmlow & Kressmann

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

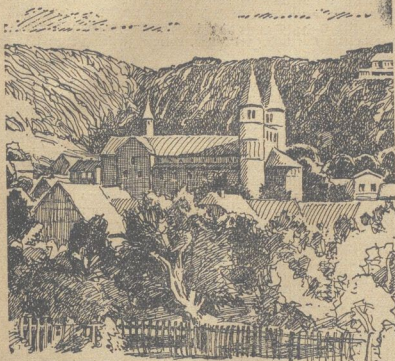
3. DIE TAUCH-PROBE

Eine Schuschreme, die
Wasser annimmt oder
vom Wasser aufgelöst
wird, ist nutzlos, ja sogar
schädlich.
Der Schutz, den Sie mit
Pilo behandeln, stößt
das Wasser ab. Sogar
der berühmte
Pilo - Leckglanz
wird nicht beeinträchtigt.
Deshalb verwenden Sie
Pilo Millionen.
PILO
das vollkommene Schutz-
pflegemittel in Dosen,
Tuben und Gläsern.
PILO immer noch **25%**



Kreis-Jugendtreffen der Arbeiter-Sportler.

Das schöne Harzstädtchen Gertrode, mit seinen an den Bergen angelegten Häusern, stand blingeln über im Feldern der Arbeiter-Sportler. Überall in den engen, bergigen und verschlungenen Wäldern und Straßen Gertrodes ließ man auf Arbeiter-Sportler. Und überall von den kleinen Häusern grüßen Willkommensgrüße und Grotlanden die Sportler. Von den Bergen hallten wieder frohe



Jugend- und Kampfsieger, Schlagzeugmusik und Klampfenklängen. Und überall in und um Gertrode sah man die roten Wimpel mit dem Bundeszeichen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes flattern. Ein letzter Anblick in diesen wunderbaren fischen Erde. Aber auch ein Beweis dafür, daß alles Gerechte, das Jugend ist nicht atzig genau, leere Worte ist. Die Jugend ist atzig, denn sie war es, die sich in Gertrode traf, ein imponantes Fest gefeiert und überall Kunde von der reglamen

roten Sportler-Jugend

brachte. Die Arbeiter-Sportler-Jugend von nah und fern war in Scharen gekommen. Aus den entferntesten Winkeln des Kreises war sie herbeigekommen. Weit über die Grenzen hinaus war die Zahl der Teilnehmer. Fast 3000 junge Menschen hatten sich in Gertrode ein Festzelt errichtet, Jungas von ihrer Aktivität den Genossen und den Zuhörern zu geben und ihre Kraft und neue Anregungen für den Sport und den Alltagskampf mit nach Hause zu nehmen.

Bereits am Sonnabend trafen die meisten Jugend-Sportler in Gertrode ein. An allen Jügen, die nach dem Harz ratterten, trafen man Sportler-Jugend. Das kleine Jügelchen, das von Duedlinburg nach Gertrode dampft, mußte diesmal gewaltig fischen und puffen, um den vollgeproppten Zug nach dem höher gelegenen Gertrode zu ziehen.

Am Sonnabend war Gertrode förmlich überflutet von Arbeiter-Sportlern.

Das Harzstädtchen, das selbst nur 3000 Seelen zählt, sollte mit einem Male noch einmal so viel Menschen aufnehmen. Eine schier unendliche Aufgabe. Aber sie wurde von der Festleitung glänzend gelöst. Nicht nur in Gertrode, wo die meisten Sportler übernachteten, wurde die Jugend untergebracht, sondern auch in Rieder und Bad Suderode. Und wo die Jugend überall nachsteht! Es gab keinen Heuboden und keinen Strohschopf, der nicht als Nachquartier herhalten mußte. Am duftenden Heu oder gelben Stroh schlief es sich,

eingemeldet in mitgebrachte Wollbetten, so schön wie dahem im Federbett. Auch die Schute war für die Unterbringung vom Ragnir zur Verfügung gestellt. Auch das Kreisheim war zu einem Mellesquartier ausgebaut.

Aber auch nach reichlich vorhandenem Raum noch nicht aus. Es waren immer noch Genossen ohne Genossinnen Quartier. Deshalb war auf einem, dem Kreisheim vorgelagerten Berge ein

Festzelt

errichtet. Material lag es auf hoher hohen Bergfluppe, weit hinaus ins Harzer Vorland schauend und im Rücken die festigen, grünen Raubwälder des Harzes. Ueber 20 Zelte, vom späten Indianerwägen bis zum runden Regenschirmzelt, waren aufgebaut und wohl 200 Sportlerinnen und Sportler mochten hier Unterkunft gefunden haben.

Am nachmittags wirkte der am Sonnabendabend auf dem Spitzfeld, einem großen Platz in Gertrode, abgehaltene

Ausfall

Der Platz machte die Sportlerinnen und Sportler taum zu fassen. Immer neue Massen strömten herbei und fügten sich dem Gros an. Trommelwirbel und Pfeifenklang kündeten, daß das große Treffen der Jugend des 2. Kreises eröffnet ist. Dann fanden sich alle über den weiten Platz verstreuten Frauen und Wimpel vor einem Podium zu sammeln und gruppierten sich zu einem Jügelchen.

Ein Begrüßungsprophor des 3. Bezirks (Bernburg) brachte dann den Willkommensgruß, gedachte der Alten, die den Weg bereitet, den jetzt die Jugend schreitet, und sprach aus in dem Gebotnis: „Wir wollen ewig der Arbeiterklasse dienen!“

Dann sprach der Jugendleiter, Kurt Busse, Magdeburg. Er sprach über die Jugend, die er heute hier sieht, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet. Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Er sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet, und sprach von dem, was er von der Jugend erwartet.

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Diebig.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

VI

Nun dachte Mine schon die zweite Woche in der Destillation. So noch war, sie hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, zu den Verwandten hinüber zu gehen; sie hatte auch keine Lust dazu. Ihr Herr schickte sie in einen anderen Ort, um dort die Rechnung zu machen, welchen Besizer ein guter Kunde von ihm war.

„Was denken Sie, ich bin ein schlechter Mensch?“ sagte Mine. „Ich brauche zu finden. Vorfristig habend, schickte die Kleine herein.“

„Ist der Herr nicht da?“

„Wer? Der Herr?“

„Er soll mir nicht sehen, der alte Schnapsenscher! Mutter schickt mir, du sollst bei uns taufen kommen!“

„Ich kann doch nicht“, sagte Mine. „Ich muß doch gehen, wohin der Herr mich schickt.“

„Jawoll!“ Ein lautes Pfiff. „Na, ich hab's dich bestellt von Muttern. Komm mir so morgen, sonst kriegst's Mordstrach.“

„Es war ich wieder fort; Mine ließ ihr nach und schre hinter ihr drein: „Was machst denn die Greise?“

„Ich drehte mich noch einmal herum und zuckte die Achseln: „Was geht mir das an? Ich weiß nicht!“

Mine trug sie sich über das freie Ding; sie hatte eine förmliche Schluß nach der stummen Greise, viel mehr wie nach Bertha. Die hatte sie mehrmals, als sie den Baden sagte, drüben auf der anderen Straßenseite vorüber tänseln sehen, das jüngste Kind von Hauptmanns an der Hand. Sie schien sehr vergnügt und drehte den Kopf hin und her; nur nach der Destillation sanfte sie keinen Blick.

Nun hoffte Mine auf den Sonntag; da hätte sie Ausgang und um den Freundin aufzuheben, vielleicht, daß sie miteinander einen schönen Spaziergang machten. Sie freute sich darauf und konnte die Nacht von Sonnabend auf Sonntag vor Aufregung kaum ein Auge zutun.

les Lager, auch nicht für ihre Länge berechnete, sie mußte trumm liegen und die Füße hoch ziehen.

Die ersten Nächte hatte sie aber doch wie tot geschlossen, die jegliche Tätigkeit, in ihrer Unwohlsein, trug sie mehr an, als die schmerzhafte Arbeit auf dem Felde. Eine Art Verzweiflung über, die sie nicht mehr zu überwinden vermochte, doch sie nicht lernen wurde, die Überfluter so zu fassen, daß sie lange noch nicht voll waren, und doch eine riesenhafte Scham oben überquoll. Auch war sie nicht stark genug dabei, vergessene Bierneigen aufzumischen; die Gläser, die sie hinter Schandstühle stellte, glitten ihr wie langam durch die Hände, und ihr Gesicht war lang wie drei Tage Regenwetter, wenn sie mit verhassten Augen hinsah, um Tabaksdunst, wie von einer Wolke umweht, bis Mitternacht auf ihrem Pösten auszuweichen mußte.

Jumelen flamen die Gäste an, mit ihr zu schätzen; besonders im Anfang hatten sie's verlobt, aber sie sah so verständnislos drein bei allen Redensarten, daß ihre Zerklüftung bald augab und der Herr etwas von dämlicher Verlor' murmelte. Mit einem geradzweifelneren Gesicht wusch sie ihre Gläser ab und trampelte dabei hin und her.

Für einer war da, ein Kutscher mit einem hohen Hut — Weisheitsfächer' hinstellen ihn die überigen — der kimmerte sich immer noch um sie. Der war nett. Er aber abends, lustig pfiffend, dem weichen Jügelchen ein wenig auf die Seite gerückt, ein, galt sein erster Gruß ihr. Wenn sie den Gruß auch nur schüchtern erwiderte, ohne einen Aufblick, so lachte er doch schon immer darauf; er war das erste freundliche, was sie seit dem Morgen überdachte. Und der Weisheitsfächer hatte so eine gute Stimme, und — als sie ihn einmal anzusehen mochte, entdeckte sie's — auch so einen guten, wahrhaft treuen Blick.

Am Morgen der Gäste, als sie sich schlaflos von einer Seite auf die andere wälzte und forchte, ob sie aus dem Chaos von Tönen, das von der Vorderwandung bis hier hinten nach ihrem Hängeboden drang, nicht seine Stimme herausfinden konnte. Da war ein lurchartiger Kärm, so toll war's noch nie gewesen! Da ging ein gut Teil des heut ausgelegten Lohnes drauf!

Freude lag über Mine die Decke über. Rein, sie möchte keine von den Frauen sein, die da nach dem Mitternacht kommen und ihre Männer abholen wollten! Ausgelacht waren sie worden, mit langen Armen mußten sie abziehen; die eine, deren Mann so schimpfte, war noch lange draußen vorbeigefahren und hatte mit bangen Augen durch die Scheiben der Tür geschaut. Rein, so würde der Weisheitsfächer nie sein!

Bergen und Wäldern gelegen Sportweise sein Ende fand, wo das Festspiel „Neuland“

in Szene ging. Auch dieses Spiel kündete wieder den Willen der Jugend zur Freiheit, zum Sport und zum Sozialismus. Arbeiter-Sport und Sozialismus sind verknüpft, gehören zusammen. — Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Bei Fackellicht und Magnetenbeleuchtung wurde das Festspiel vorgeführt. In einer Schilde wirkten drei junge Menschen, wiffen nicht von draußen, ahnen nur, daß es nicht menschenwürdig ist, von früh bis spät zu schuften und nicht schlafen zu dürfen an Sonne und Freude. Und in diese dunkle Werkstatt, die nur Kohlenfeuer kennt und Sommerfröhen, kommt das Licht der Freiheit durch Arbeiter-Sportler-Zugende die auf Fahrt ist. Sie rücken die Drei auf. Die alte Zeit, die durch einen Pöster u. schriftlichen Jünglingsverein verlor ist, kann die Drei nicht halten, die sich den freien Sportern anschließen. — Ein Symbol, daß die neue Zeit doch trotz aller Hemmnungen über die alte liegen muß. Abgeschlossen wurde der Abend mit Festworten des Genossen Busse. Der

Sonntag

schickte die Sportler schon vor dem Weten auf den Weiden. Um 6 Uhr durchzog ein Spielertorps Gertrode, um die Schläfer zu wecken, aber sie waren bereits alle beim Kaffeestrichen oder gar schon in den Bergen. Um 9 Uhr fand dann auf der hochgelegenen Waldwiese die

Morgensfeierunde

statt. Hornruf von den Bergen kündete den Beginn. Dann folgte ein Gedächtnislied. Darauf trat der Magdeburger Sprechchor wieder in Tätigkeit, um als Sprechchorwerk „Neuland“ aufzuführen, ein Werk des Jugendleiters Busse, das so recht dem Charakter des Tages gerecht wurde. Es klang aus in dem Gebotnis, nicht zu raiten, bis der Sozialismus erlöhnt. Am Mittelpunkte der Feierstunden, die noch Müsse brachte und mit dem gemeinsamen Lied „Hut unter Fahren in den Wind“ abklopfte, fanden die

Festworte des Genossen Ter-Magdeburg

„Arbeit ist der Sinn des Lebens.“ Aber wir seien der Ansicht, daß sie auch nicht entbehrt werden müßte, damit der Arbeiter auch etwas vom Leben habe und nicht auf der einen Seite Befähigung seien und auf der anderen Seite folde, die darben müßten. Die Arbeit dürfe auch nicht den ganzen Tag ausfüllen. Stunden der Erholung und Sammlung müßten garantiert sein. Der Arbeiter-Sport sei mit berufen, für diese Forderungen zu kämpfen. Er brauche ja gerade die Freizeit. Es habe sich auch gezeigt, daß diese Massenbewegung nicht die Einzelpersonlichkeit unterdrücken, sondern daß die einzelne Persönlichkeit gerade eine große Rolle spiele. Auch die Sportler müßten mit dafür sorgen, daß die Arbeiterklasse bereit ist, später einmal das Ganze zu übernehmen. Möge so hängen die Worte des Genossen Ter, die Arbeiter-Sport-Jugend, sich Charakter aneignen. Aufsichtigkeit, Gemeinschaftsgeist und sozialen Sinn, achte die Meinung des Anher! Beachtet auch die persönlichen Interessen des Anderen! Seht Sozialisten der Zeit, die uns dann wird auch unsere Deute ausstrahlen in die Breite. Die uns noch fernschaffen. Sonst auch dafür, daß ihr gefällig bleibt, noch nicht auf ein festes Dogma. Beschloß diese festliche

Aktivität, dann wird es auch aufwärts geben!“

Dann war die Morgensfeierunde, in freier, sonnenbesonnener Natur beendet. Von den Bergen zogen die Sportler mit Gang und Klang und Wimpelflaggen wieder dem schönen Kreisstein zu, um auszuruhen und Mittag zu essen. Am Nachmittag fanden Wanderungen der einzelnen Gruppen in die Harzberge statt. Der Abend bereitete alle Teilnehmer wieder am Spitzfeld, wo eine würdige

Abfahrfundgebung

stattfand. Kurt Busse sprach noch einmal zu den Jugendlichen und gedachte in kurzen Umrissen das Erlebnis in Gertrode. Dann brauchte über den weiten Platz hin der Gang der Internationale.

Am Montag waren nun noch wenig Sportler in Gertrode. Die meisten waren auf Fahrt und durchzogen treuz und quer den rauschenden Harzwald, um die schöne Freizeit für Körper und Geist auszunutzen.

Mit diesem beruhigenden Gedanken drückte sie die Augen fest zu, aber der Schlaf kam nicht. Das Gemwir der Stimmen, das sich jetzt in ein dumpfes Murmeln abschwächte, dann zu einem wütenden Geschrei steigerte, schreckte sie immer wieder auf. Jetzt eine Schallote, und jetzt — zitternd richtete sie sich halb in die Höhe — das war ein Schrei gewesen, ein Schrei so gelend und quiefend, wie der eines Schweines, das der Metzger absicht. Wachten sie einen tot?

Mit weit aufgerissenen Augen lauschte sie.

Borne ein mächtiges Gepolter, ein Hühnerdrö, ein Stilleumwerfen, ein Durcheinandergeräusch von Füßen, ein Raseln und Klirren, ein Schurren und Schellen. Die prägeln sich! Jetzt Schimpfen und Fluchen, jetzt lautes Gejeter und jetzt rauhe Schreie!

Krampfpackt die Decke unterm Kinn zusammenhaltend, sah das Mädchen aufrecht.

Sich ein Gefäß machten sie zu Hause ja nicht einmal beim Schamarkt; aber sie hatte das wenigstens nur von weitem die Dorfstraße herunter schallen gehört, und die war ihr wackeltramp, jedes Haus, und von den Männern, die im Wirtsbaus lärmten, konnte sie jeden einzelnen Namen. Aber hier — hier war alles so unheimlich fremd! Waren das Wälder, die da miteinander rangen?

In Todesangst schlugen ihr die Zähne aufeinander. Wenn sie hierher kämen!

Da wurde die Tür aufgerissen, die nach dem engen Flur zur Küche führte.

Sie kamen schon! Ein gelender Anglistreier wollte sich ihrer Kehle entringen; sie unterdrückte ihn zu einem gepfeiften Nledgen. Die Decke über den Kopf ziehend, trat sie ganz in sich zusammen.

So lag sie, in kalten Schweiß gebadet, bis zum Morgen. Beim ersten Tagesstrahl klatterte sie vom Hängeboden herunter, der Kopf war ihr wackel, die Glieder schwer. Vorfristig, mit ungeliebtem Wern, ließ sich die den Flur entlang; ihr Herz klopfte mit — was würde sie finden?

Die Tür nach der Wirtsstube stand iperrangelweit offen, Bierlebel waren bis in den Flur getollert, Scherben lagen wie gefät. Und da — laum mochte sie hinzusehen — da lag auch ihr Herr, querüber auf der beschlammten Diele, die Arme weit von sich gestreckt, die überglanzten Augen halb geöffnet und — schmärzte.

Mit einem Gefühle stöhnender Erleichterung stieg Mine über ihn weg — nur betrunken!

(Fortsetzung folgt.)

Mitteldeutsche Rundschau.

Katzenlauf im Harz.

Braunlage. Ein Personentransport aus Lübeck geriet auf der Straße nach dem Torfhaus in einer Kurve ins Schleudern, fuhr in den Straßengraben und überlag sich. Die Insassen erlitten zum Teil sehr schwere Verletzungen. Unter den Verletzten befindet sich auch ein Kind.

Ein Lauffahrer vom Juge erlegt.

Stiege. Am dem schrankenlosen Bahnübergang an der Straße Etzge-Wald wurde ein Bierauto von einem Personenzug erlegt und zur Seite geschleudert. Abgesehen von einigen Verletzungen ist weiter kein Schaden entstanden, so daß das Auto bald darauf seine Fahrt fortsetzen konnte.

Mit einem Eisenwagen tödlich verunglückt.

Bad Harzburg. An der Torfhausstraße bei den Bärenköpfen wollte der Führer eines Eisenwagens infolge des freien Abfalls stark bremsen. Dabei brach das rechte Vorderrad des Wagens, der sich überlag und die Insassen unter sich begrub. Einer der Insassen blieb auf der Stelle tot liegen. Drei weitere Insassen wurden schwer verletzt. In Bad Harzburg Krankenhaus gebracht. Das Auto wurde vollkommen zerstört.

Schneefahrer bei Opel.

Magdeburg. Am 1. Pfingstfeiertage wurde der Witzzug Subenurg nach dem Grundstück der Firma Opel, Halberstädterstraße 129, gerufen. Von der in diesem Grundstück gelegenen, in einem Holzgerüst untergebrachten Karosserie-Fabrikation der Firma Opel, war ein Brand entstanden, der bei Eintreffen der Feuerwehr bereits auf die Dachkonstruktion des Werkstatthauses übergegangen war. Dem schnellen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, den Brand in kurzer Zeit zu löschen. Die Nachschiff- und Abräumungsarbeiten nahmen den Zug nach 18 Uhr in Anspruch. Die Entstehungsurache des Brandes konnte mit Bestimmtheit nicht ermittelt werden.

Die lieblichen Nachbarn.

Salsjevel. Nach vorausgegangenem Streitigkeiten drang der Arbeiter Nr. 1 in die Wohnung des Arbeiters Peter ein und schlug auf die frant im Tische liegende Frau des P. ein. P. selbst verriet sich mit einer Axt und verletzte den dritten Arbeiter, namens Egger, der in dem Streit ebenfalls verwickelt war, so schwer, daß er in hoffnungslosem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Außer anderen Verletzungen hat Egger bei der Schlägerei auch ein Auge eingebüßt.

Die alte Anstalt.

Kaguhn. Beim Ringreiten in Kettewitz wollte ein Lehrling eines hiesigen Fleischermeisters Spiritus aus dem brennenden Wirtshaus nachgehen. Es entstand eine Explosion, durch die die Kleider zweier Kinder im Alter von 4 und 11 Jahren in Flammen gesetzt wurden. Gleich fadten rannen die Lernisten die Dorfstraße entlang, bis sie zum Krankenhaus. Endlich erlitten beehrte Leute die Flammen. Die Kinder wurden in hoffnungslosem Zustande ins Deffauer Krankenhaus gebracht.

Ein Diebsdrama?

Deffau. Am Dienstagvormittag wurde der Wertmeister Paul K. und die Schaffner Helene B. in einer Wohnung der Remstraße durch Gas vergiftet aufgefunden. Ihrer Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um ein Diebsdrama.

Todesurteil aus dem Fenster.

Deffau-Alten. Hier starb das 4 Monate alte Kind des Arbeiters Johann aus dem Fenster der ersten Wohnung und fielen kurz Zeit darauf in den Folgen der erlittenen Verletzungen. Die Mutter war beim Rettenmangel beschuldigt und hatte das Kind ohne Aufsicht gelassen. Das Kind war wundenbesten ans Fenster getreten und in die Tiefe gestürzt.

Auf dem Bürgersteig vom Auto überfahren und schwer verletzt.

Halle. Am ersten Pfingstfeiertag fuhr an der Ecke Burgstraße ein von dem Kaufmannführer Otto Hamann gefahrenes Automobil infolge Verlangens der Steuerung auf den Bürgersteig und rief die Ehefrau Helene Gundersbach mit fort. Die Unfälle wurde zwischen Auto und Hausseite gestoppt und erlitt neben zahlreichen anderen Verletzungen auch einen Bruch beider Beine. Ein Bein

Bayreuth in Halberstadt.

Eine Erinnerung an die Richard Wagner-Festspiele vor 20 Jahren.

„Die Meisterfeier von Nürnberg“ fanden als Volls- und Schüleraufführung gegen freien Eintritt zum ersten Mal in deutschen Ländern im Stadttheater zu Halberstadt am 12. Juni 1910 statt. Wühende Liebe zur deutschen Kunst, besonders zur Kunst Richard Wagners, grenzenlos Opferwilligkeit und ein alle Hindernisse überwindender Willens unter uns, haben diese koste Tag vollbracht. Die Meisterfeier weit über die Grenzen Deutschlands berühmt machte. Eine glänzende Musikwoche, vieleicht die glänzendste, die Halberstadt je gesehen hat, waren die Tage vom 6. bis 12. Juni 1910 gewesen. Der Volls- und Schüleraufführung voraus gingen am 8. und am 10. Juni Festaufführungen, die längst nicht alle Nachfragen an Bühnen befriedigen konnten. Die heroorragendsten Künstler und Künstlerinnen der ersten Bühnen in deutschen Bänden waren zu einer „Bayreuther Fassung“ der Meisterfeier gekommen worden: Elisabeth Böhm von Erdert vom Hoftheater Dresden (Eva, Wagner; Köhler), Luise Hoff, Hoftheater München (Magdalene, Hanna), Adolf Gröbe, Hofoper Wien (Walter Stolzing), Anton von Rey, Frankfurt a. M. (Hans Sachs), Rudolf Schick, Hoftheater Hannover (Zeit Vogner), Josef Esch, Hoftheater München (Wendmeyer), Edward Biehlstein, Stadttheater Hamburg (David) und andere große Künstler aus Breslau, Weimar, Bremen, Darmstadt u. Die Vorbereitungen fanden am 1. Juni 1910 ab statt unter Kapellmeister durch 120 Damen und Herren des Halberstädter Musikvereins (Musikdirektor Hellmann), durch die Chöre vom Domgymnasium (Musikschullehrer Bisschöf) und vom Seminar (Kapellmeister Mehl). Vom Februar 1910 ab wurde in vielen Theatern (s. B. in dem Theaterzeitung S. Bienenhoff-Halberstadt) und in den Chorführungsgruppen tüchtig und fleißig gearbeitet, so daß „Heroroagendsten“ Feststellungen erwartet werden dürfen.“ Und nun kamen die hiesigen Bühnen der Aufführung. Halberstadt prägte die Bühne und Blumenförmig. In vielen Sparten waren sich man die Hilfe Richard Wagners. Eine frohgemute Menge durchströmte die Straßen und bewachte sich zum Stadttheater. Pünktlich jedesmal um 8 Uhr begannen die Vorstellungen mit folgendem Prolog:

„Tanzel an!
So rief der Berg in den Wald,
Doch kam es ihn durchschallt.
Und wie in ferneren Wäldern

mußte ihr sofort nach ihrer Einlieferung in das Diakonissenhaus abgenommen werden. Es wird bemerkt, daß sie mit dem Leben davonkommen wird.

Ein Abraumzug fängt einen Witzgen bluntern.

Witzgenfels. Als auf der Spitze des Lagedaues „Siegfried“ bei Trebnitz ein Abraumzug die Etage besah, gab plötzlich der Gleisführer nach. Der ganze Zug stürzte mit der Lokomotive den Witzgen nach. Das Personal konnte sich rechtzeitig durch Witzgen retten. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß sich durch den starken Regen die Schienen gelent hatten.

Schweres Motorradunfall. — Zwei Tote.

Klostermansfeld. Der Automobilfahrer Oterweg hat mit seiner Frau die in Oberdorf wohnenden Eltern des Wädchens beklagt. Auf der Rückfahrt nach Berlin, wo beide befristet sind, fuhr ihr Motorrad mit einem anderen Fahrzeug zusammen. Der Anprall war so heftig, daß die beiden jungen Leute auf der Stelle getötet wurden.

Beim Fenster verunglückt.

Oberböllingen. Als ein 24jähriger Elektriker einer Mädchenkammer einen Besuch abstatten wollte, benutzte er als Zugang zu der im 2. Stock gelegenen Stube die Dachrinne. Diese brach aber und der Liebhaber stürzte in die Tiefe. Der junge Mann mußte das „Fenster“ mit einigen inneren Verletzungen bezahlen.

Ein Anstelliger bei der Schlägerei erschossen.

Wipke. Der Schmidt Malzbaum von hier ist auf tragliche Weise um Leben gekommen. Er war während einer Reise von Embden nach Osterleben zu seiner neuen Arbeitsstelle mit Freunden in einem Lokal eingetroffen, wo plötzlich eine Schlägerei unter den Gästen entstand. Malzbaum wurde als völlig unteiliger von einer vertieren Kugel getroffen und tödlich verletzt.

Zur Beachtung!

Durch einen, während des Druckes, eingetretenen Maschineneffekt ist unter Tageblatt geltern etwas veripst herausgebrach. Dadurch ist leider die gesamte Postausgabe liegen geblieben, so daß der größte Teil der Zeitungsposten erst mit dem Abendblatt besendet werden konnten. Wir bitten unsere doch in Frage kommenden Leser um Nachsicht. Der Verlag.

Aus Osterwieck.

om. Sozialistische Frauengruppe. Am Freitag, den 13. Juni, abends 20.30 Uhr, findet im Raizgarten eine wichtige Frauenerammlung statt, Genosin Frida Schulte-Mischerleben spricht über das Thema „Aufgaben und Ziele der sozialistischen Frauenbewegung.“ Es ist Pflicht einer jeden Genosin an dieser Versammlung teilzunehmen. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

Aus Döhrnsleben.

a. Der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter hält am morgigen Donnerstag, 20. Juni, im Stadtpark eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag des neuen Bezirksleiters Karlsrufer-Berlin über das Thema: Welche Aufgaben hat unser Verband in Hamburg zu lösen? Das Ergehen aller Mitglieder ist Pflicht.

a. Das Fest der silbernen Hochzeit können die Eheleute Wilhelm Schelle, hier, Brautpaar begehen. Auch wir gratulieren und wünschen dem Jubelpaar einen glücklichen und gesunden Lebensabend.

a. SPD. Unsere Mitgliederversammlung findet heute abend, 20. Juni, im Stadtpark statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag des Genossen Bad über die Ursachen der Weltwirtschaftskrise, ferner wichtige Organisationsfragen. Es wird um zahlreiches und pünktliches Ergehen gebeten.

a. Anglistisch. Am 1. Feiertag führte der Maurer A. K. von hier mit seinem Rade auf dem abschüssigen Witzgenleser Wege darauf, daß er dem Kreistreitwagen zugeführt werden mußte. A. dürfte jedoch mit einer ungefähren Kopferleistung davongetom-

Der Hall von dannen flieht.

Von weither naht ein Schwellen,
Das mächtig näher zieht;
Es schwillt und schallt.
Es tönt der Wald
Von hoher Arbeit Gemenge;
Nun laut und hell,
Schon laut so Stiel,
Wie wachst der Schwamm!
Wie Glodenball
Erst das Jubels Gedränge!

So singt der große Meister von Bayreuth!
Fährwahr, wels' Ladel heut' und Festgehang!
Aus allen Harzer Gauen strömt herbei
Begeistert eine frohgemute Menge!
Vergessen ist des Lebens Eimerel,
Worbei ist Pant und Stiel, verstant das Klagen,
Wie schlossen Hand und Herz zum Friedenstund! —
Wie Glodenball an Fest- und Feiertagen
Erst ein Jubelzug aus aller Mund:

Ein Meisterfing' ist er uns gemelen,
Ein deutscher Mann, zum Größten auserlesen.
Ein deutscher Mann! Laufst du den sanften Tönen,
Durch die Hans Sachs zum deutschen Volke spricht.
Erreut das Herz am Eilen und am Schönen,
An Godesberg am Wallers Bergesbüch:
Nun jedes Wort heraus Ring deutsches Denken
Das Wagner einst gelobt an deutschen Rhein,
Sain ganges Herz dem Vaterland zu schenten,
In seinen „Meisterfingern“ hielt er's ein!
Was deutsch und echt, laßt heut' nicht ertönen,
Glück auf und Heil zum frohen Meisterfing!
Das hohe Lied des Handwerkes soll ertönen
Heut' jedem Abend, ob arm, ob reich, ist gleich.
Es soll nach händere Arbeit heißen Mähen,
Die Kunst Euch tragen in die hiesigen Mähen,
Zu lächeln lassen Sorgen, Not und Hoff:
Vergessen lassen die Sorgen, Not und Hoff:
Des Gentes Hauch könnt heut' ihr veripren
Denn Richard Wagner ist bei Euch zu Gast!
Laßt die Drommeten, laßt die Harfen klingen,
Glück auf und Heil zum frohen Meisterfing!

Und hat Hans Sachs sein Meisterlied geendet,
Dann sprecht von Etolz erfüllt zu jedermann:
Heut' ward vom Schönen freundlich uns gependet
Das Schönste, was ein Deutscher je erkant.

men sein. Ein sich auf dem Rade mitbefindliches Kind hat keinen ernstlichen Schaden erlitten.

a. Verordnungen über Mietpreise und Wohnungsmangel. Wir erinnern auf die Bestimmungen des Magistrats in der heutigen Ausgabe.

Aus Quedlinburg.

a. Die Stadthäuser wird mögen Unzuges in das alte Museum am Fintenberg und zur jährlichen Prüfung der Bestände am Donnerstag, den 12. Juni 1930 geschlossen. Sämtliche entleeren Häuser sind bis spätestens 26. Juni 1930 zurückzugeben.

Kreis Quedlinburg.

Hedersleben, 6. Juni. Gemeindevorsteherung. Ein Dringlichkeitsantrag auf Bewilligung der Kosten, für eine Betteuerung des Hofes Ebert während seines feierabendlichen Erholungsaufenthalts wurde abgelehnt.

Kleinbeck, 8. Juni. Der Reichsbund der Kriegsgeschiedigten, Ortsgruppe Kleinbeck-Steddenburg, hielt am Freitag eine äußerst gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Als Delegierter zur Generalfreiwortversammlung, welche am 15. Juni in Quedlinburg stattfand, wurde Kamerad R. Winter gewählt. Zur Kreisvorstandswahl wurden die Kameraden Meibohm als Kassierer und Kamerad Lappe als Kassierer vorgeschlagen. Dann sprach der Vorsitzende über die Rentenarbeiten (Ehrenrente); im Monat Mai wurden wieder einige mit Erfolg durchgeführt.

Aus Thale.

t. Freizeitsportliches Jugendfest. Eine Jugendversammlung findet am Donnerstag, den 12. Juni, 19.30 Uhr, im Restaurant „Zur grünen Tanne“ statt. Alle einer Gewerkschaft angehörige Jugendlichen sind hierzu eingeladen. Zur Verhandlung steht u. a. das Jugendtreffen am 14. und 15. Juni.

t. Mit dem Fahrabe zu Tode geführt. Auf der Chaussee von Thale nach dem Herrensplatz ereignete sich am zweiten Pfingstfeiertag ein folgenschweres Unglück. Ein junges Menschenleben wurde zum Opfer fiel. Der Maurerlehrling W. B. 26116 aus Hedersleben hatte auf dem Wege nach Thale die Steinbock-Chaussee benutzt. Er fuhr infolge des abschüssigen Weges mit großer Geschwindigkeit. Hierbei mußte er die Gewalt über sein Rad verlieren haben. Kurze Zeit später wurde er von seinem Freunde bewußtlos, aus Mund und Nase blutend, aufgefunden. Der inzwischen herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod durch Verbleutenbrud feststellen.

t. SPD-Stadtvorstandswahl. Am Freitag, den 13. Juni, 18 Uhr, findet beim Genossen Spindel eine Fraktionsitzung statt.

Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiter-Jugend. (S. 1. 2.)

Halberstadt, rote Kellen. Gedre Karl Marx. Heute abend ist beim im großen Saal des Marx-Bauvereins ein Fest der Roten Kellen. Die Kellen sind am 12. Juni, 18 Uhr, treffen wir uns im Saal. — S. 1. 2. Die gesamte Gruppe wird heute pünktlich um 20 Uhr im Saalbeim sein.

Feste Gewerkschaftsjugend.

Halberstadt. Am Freitag zur Jugendfeier mit allen verbundenen. Es sollen bei der Gelegenheit die letzten Einheiten für die Partei und Wandertour beiraten werden. **Jugendbühnen Halberstadt.** Sonnabend, den 14. Juni, 16.45 Uhr pünktlich treffen wir uns zur Nacht nach Magdeburg vor dem Saal. Wir werden unsere am nächsten Freitagabend mit allen fest pünktlich sein. Die am nächsten Jugendbühnen direkt auf seinen Fall teilen.

Sport.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Berlin Halberstadt (Motorradfahrer-Verband.) Sämtliche Fahrer müssen heute abend, 8 Uhr, pünktlich am „Deum“ erscheinen zur Arbeit durch die Stadt. Keiner darf fehlen; alle es doch für untern Bund und unsere Gruppe zu werden. **Wetterfreunde Halberstadt.** Heute um 20 Uhr Versammlung im Vereinslokal Kubber. Die Anwesenheit aller Bewohnlichen und Genossen ist erforderlich.

Hell' unsrer Stadt, zu deren Ruhm und Ehren
Ein solches Beispiel bereitet ward:
Wo man solch hehre Kunst uns mag befragen,
Da leht noch deutscher Sinn und edle Art —
Uns Barden solche Lagen zu bringen
Gott auch dem stärksten Feinde nicht getingen.
Denn wie Granit von unfern Harzer Höhen
Sitzt unser Glaube an den Meister fest.
Ob wilde Stürme unser Haupt umwohen,
Von seinen Treuen keiner ihn verläßt.
So soll's auch hierher sein, daß alle Freie
In unfern Herzen täglich sich erneue —
Dum tag' ich Euch, mit Wagners eignen Worten,
Die Euch beglücken an des Hauses Pforten:
„Gut Eure deutschen Meister,
Dann kommt Ihr gute Geister,
Und geht Ihr ihrem Wirren Gunt,
Zerung in Dunt!
Das heilige römische Reich,
Das ist heute gleich
Die heilige deutsche Kunst!“

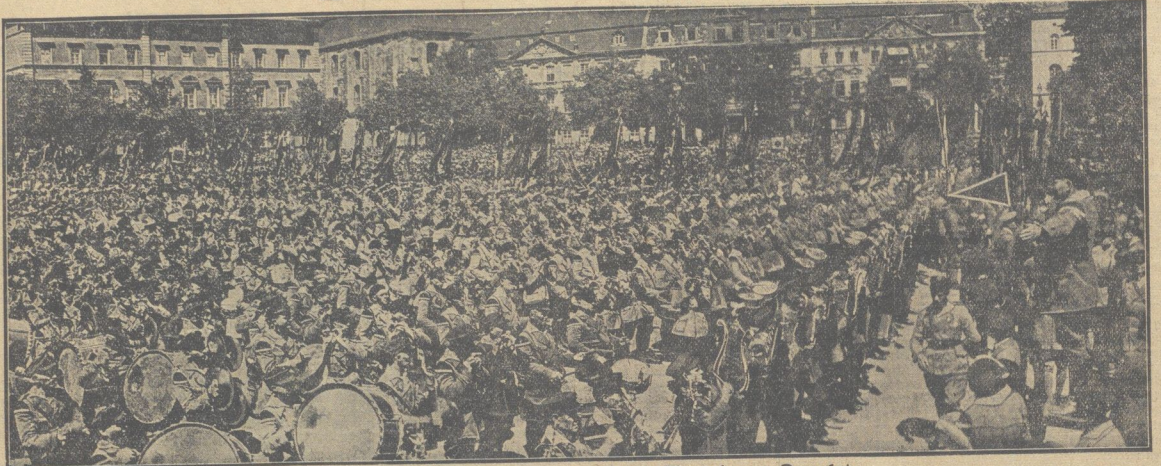
Nun tanget an! Laßt deutsche Kunst erklingen,
Glück auf und Heil zum frohen Meisterfing!

Zu Beginn des 2. Aktes 5 Uhr nachmittags und des dritten Aktes 6.45 Uhr haben drei Fanfaren, die vor dem Theater gelassen wurden, dem Publikum das Zeichen die Plätze einzunehmen. Dann heißt es im Programm weiter: „Nach den drei Fanfaren wurden die Türen zum Zuschauerraum geschlossen, und es kam im Interesse des unge störten Verlaufs der Vorstellung niemand vor dem Aufschlag eingelaufen werden.“ Es hatte aber schon jeder seinen Platz eingenommen, und alles kausche ergriffen, entzückt und begeistert, und nicht enderbemendend. Dabei brach nach jedem Akt und besonders am Schluß der Aufführung los.

Wie oft man auch nach Redr rief, besonders am Schluß der Aktes- und Schlußvorstellung, Redr zeigte sich nicht auf der Bühne. Er trat beschiden hinter sein Werk zurück. Am nächsten Tage — 13. 6. 1910 — war eine lustige Brockenfahrt im Extrazuge, den Geheimrat alle Mitwirkenden zur Verfügung stellte. Prof. Redr hat ein Bergejagd aufgestellt von allen, die sich um das Festspiel verdient gemacht und auf der Bühne und im Orchester mitgewirkt haben. Alle Halberstädter mögen beherzigen, was Hans Redr am Schluß seines Bermerwortes zur Festchrift sagt: „Halberstadt wird weiter als Kunststadt Gäd gelten, wenn ihre Bürger das Wort Hans Sachsens befolgen.“

„Gut Eure deutschen Meister,
Dann kommt Ihr gute Geister.“ Bisschhoff

Der Tag von Magdeburg.



Die Massen am Sonntag vormittag auf dem Magdeburger Domplatz.

Wie gemalt die Reichsbannerumgebung zu Pfingsten in Magdeburg gewesen ist, sieht man am deutlichsten aus dem Geleise der künftigen „Tribüne“. Nachdem das Blatt in großen Lettern mitgeteilt hat, daß auf der „Roten Sportveranstaltung“ in Erfurt 40 000 Teilnehmer (und kein einziger weniger) anwesend waren, wobei man aber höchstwahrscheinlich eine Fülle zu viel geschrieben hat, stellt die „Tribüne“ fest, daß bei dem Reichsbanner-Bundestreffen in Magdeburg 8000 Teilnehmer (genau 7800) gezählt wurden. Das ist eine Riesenspleiße des Reichsbanners gewesen. Mit der Macht und Größe und Herrlichkeit des Reichsbanners sei es vorbei. Noch eine solche Demonstration der Stärke und mit dem Reichsbanner, der „Schutzgarde des Trübsapitals“, sei endgültig Schluß. Von den 7800 Teilnehmern seien 6500 Männlein und Weiblein von auswärts erschienen. Im Ganzen haben nach der „Tribüne“ also 1300 Magdeburger teilgenommen. Das ganze große Magdeburg bringt also zu einer Veranstaltung, an der alle Landestelle Deutschlands und Oesterreichs teilnehmen, ganze 1300 Teilnehmer auf. Ist das nicht schmachvoll?

Dabei widerpricht sich die „Tribüne“ in ein und derselben Nummer, denn sie teilt mit, daß die von auswärts gekommenen einfach nicht untergebracht werden konnten, so daß man die riesige Rinderhalle im Schlachthaus als Quartier herrieden mußte. Der Zutritt muß also doch schon recht erheblich gewesen sein. Dann geht das Blättchen wieder los. Magdeburg bei dem Aufmarsch ein geradezu köstliches Bild. „Nur auf dem Breitenweg standen vereinzelte Reihen von Zuschauer“. Vereinzelt Reiben ist gut. Aber woher käme diese mangelnde Beteiligung? Daher, daß die sozial-falschlichen Führer für den Marsch der Arbeitslosenunterstützung eintreten. Eine Behauptung, für die die Tribüne den Beweis noch kaum anzutreten vermag. Immerhin hätten die wenigen Reichsbannerleute, die in Magdeburg gewesen seien, in der roten Mäntel geradezu ein Schreckenregiment geführt, indem sie versuchten (!), Arbeiter und Arbeiterfrauen mit Stachkruten niederkzuschlagen. Und so weiter mit Grazie.

Schon aus diesen wenigen Sätzen, die die Verlogenheit an der Stirn tragen, mag man ersehen, wie sich die Kommunisten über den Massenaufmarsch der Republikaner geäußert haben. Wie die „Riesenspleiße“ in Wirklichkeit ausgefallen hat, mögen die beiden oben und nebenstehenden Bilder vom Domplatz und der Stadthalle beweisen. Der Domplatz fest etwa 120 000 Menschen. Wir haben mitgeteilt, daß 90 bis 10 000 Demonstranten anwesend waren. Dann frage ich den Domplatz nur halb gefüllt zu sein. Auf dem Bild aber sieht man, daß die von uns angegebene Zahl wahrhaftig nicht übertrieben ist. Von der Stadthalle behauptet die „Tribüne“, daß sie halb gefüllt gewesen sei. Für über 6000 sind nummerierte Sitze vorhanden und nur 3000 sollen nach der „Tribüne“ anwesend gewesen sein. Wer sieht auf dem nebenstehenden Bild einen Leeren Platz? Außerdem, weshalb bringen sich die Menschen auf den Stehrücken der Galerie, wenn im Saale noch über 3000 Sitzplätze frei sind? Rügen haben kurze Beine!

Die Sport-Veranstaltungen.

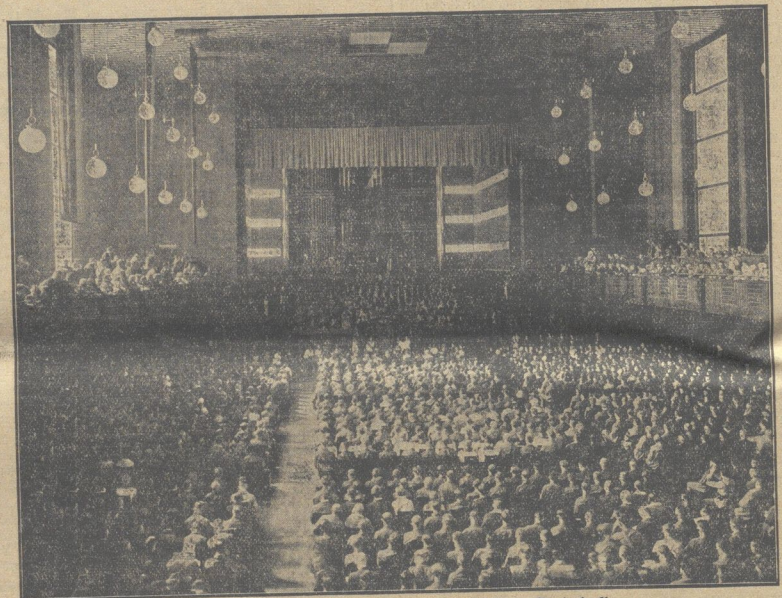
Was wäre heute eine Jugend ohne Sport? Die sportliche Idee hat unter den Jungbannern Kameraden einen guten Boden gefunden. Wenn auch niemand bestritt ist, Mängel zu erzielen und wenn selbst hier und da noch kleine technische Mängel bestehen, so will das gar nichts sagen gegen die Freude, die alle Kameraden bei der Ausübung ihrer sportlichen Arbeit empfinden haben. Die große Stafette am Sonntagmittag vor dem Festzug durch die Straßen Magdeburgs war sicher für alle Teilnehmer und für die Straßen Umstehenden ein großes Erlebnis. Aus allen Teilen der Republik waren die Mannschaften zusammengekauert. Es paradierten: Thüringen, Oldenburg, Oldenburg, Ostpreußen, Westfalen, Bielefeld, Leipzig, Neustettin, Rürnberg, Magdeburg, Anhalt I und II und Hannover. Eine Mannschaft bestand aus 10 Schussportkameraden und



Start.

folgende Strecken zu durchlaufen: 400, 300, 400, 200, 800, 200, 200, 300, 200 Meter.

Nach dem Startschuß am Start blieb das Feld ziemlich geschlossen. Mit großer Sicherheit wurde untereinander gefächelt. Magdeburg-Anhalt, die Mannschaft im grünen Hemd, setzte sich so-



Die Jugendkundgebung in der überfüllten Stadthalle.

fort mit wenig Verzögerung an die Spitze. Die Rürnbergler bemühten sich tapfer, die Führer einzuhaken, doch gefolgt von den Hannoveranern. Alle Bemühungen waren aber gegen die schnellfüßigen Magdeburg-Anhalter vergebens. Sie führten den Lauf mit beständigem Vorwärtsschritt bis zum Ende durch. Einzeln in der Mitte der Strecke mußten die Rürnbergler noch die Hannoveraner passieren lassen. In nachfolgender Reihenfolge passierten die Mannschaften das Ziel:

1. Magdeburg-Anhalt, 2. Hannover, 3. Rürnberg, 4. Ostpreußen, 5. Westfalen-Lippe.



Am Zielband.

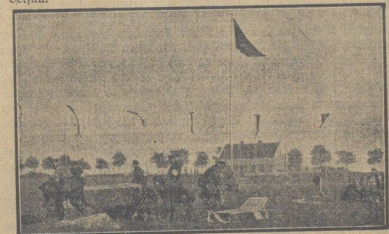
blände erhalten hat, entwickelte sich ein lustiges Treiben. Nicht gebrannt standen viele tausend Zuschauer an der Schwimmbahn. Die besten Plätze belegten die Dessauer.

Resultate:

4x50-Meter-Bogensafette: 1. Dessau 8,40 Min., 2. Südbad 3,49,2 Min., 3. Saalfeld 4,05,1 Min., 4. Halberstadt 4,12 Min., 4x50-Meter-Staffette: 1. Dessau 8,46,4 Min., 2. Halberstadt-Leipzig 8,51,2 Min.

Die Berliner Sanitätler führten Rettungsübungen vor. Angenommen wurde ein Bootsunfall. In schnellster Zeit wurden die „Verunfallten“ geborgen und am Land unter größter Sicherheit wiederbelebungsbereit geblieben. Das ganze Publikum verfolgte die ergsten Leistungen mit starkem Interesse und großem Beifall.

lung wiederbelebungsbereit geblieben. Das ganze Publikum verfolgte die ergsten Leistungen mit starkem Interesse und großem Beifall.



Sanitätsübung.

Einem Dreikampf trugen die Schussportlermannschaften, nach Gauen eingeteilt, am Montagvormittag auf mehreren Plätzen Magdeburgs aus, wobei folgende Resultate erzielt wurden: Sportler unter 21 Jahre: 1. Gau Magdeburg-Anhalt 255 Punkte, 2. Gau Hannover 238 Punkte, 3. Gau Magdeburg-Anhalt 226 Punkte, 4. Gau Ziel 224 Punkte. Sportler über 21 Jahre: 1. Gau Hannover 222 Punkte, 2. Gau Magdeburg-Anhalt 221 1/2 Punkte, 3. Gau Magdeburg-Anhalt 229 Punkte, 4. Gau Magdeburg-Anhalt 208 1/2 Punkte.

100-Meter-Lauf: 1. Gau Magdeburg-Anhalt, 2. Gau Hannover, 3. Gau Magdeburg-Anhalt. 10x100-Meter-Staffette: 1. Gau Magdeburg-Anhalt 2,3,1 Minuten, 2. Gau Hannover 2,7,4 Min., 3. Gau Magdeburg-Anhalt 2,9 Min., 4. Gau Ostpreußen 3/4 Meter zurück.

Den Abschluß der Kämpfe bildeten zwei Sandballspiele: Halberstadt gegen Dessau 5:2 (3:0) und Magdeburg-Anhalt gegen Halberstadt (Halberstadt 6:1 (3:1)).

Was Massen verzehren.

Für den Wirtschaftsbetrieb der „Neuen Welt“ waren diese Pfingsten „Großkampagne“ ersten Ranges.

Es sind verkauft: 25 000 Flaschen Bier, 30 000 Flaschen alkoholfreie Getränke, 15 000 Portionen warmes Essen (ohne den Anteil der Wirtschaften usw.) und sogar 200 Tonnent Bier.

Der Abend

Nr. 23

Mittwoch, den 11. Juni

1930

Berliner Juninacht.

Hinter sieben Palmendesen,
Die der Wirt im Ausverkauf erfiel,
Sieht man und kann seine Zeitung lesen,
Und die Kellner lehnen an der Wand.

An den Garberodenständern
Schaufeln Hüte, und der Abendwind
Möchte sie in Obst verändern.
Aber Hüte bleiben, was sie sind.

Sterne machen Lichtreflexe.
Leider weiß man nicht genau, für wen.
Und die Nacht ist keine feine Dame,
Sondern läßt uns ihr Gewölbe sehn.

In der renommierten Küche
Brät' der dicke Koch Filet und Fisch.
Und er liefert sämtliche Gerichte
Seiner Küche gratis an den Tisch.

Wenn man jetzt in einer Wiese
Läge, und ein Reh träf' aus dem Wald . . .
Seine erste Frage wäre diese:
„Kästner, pfl, wie hoch ist Ihr Gehalt?“

Also bleibt man traurig hocken
Und hält Palmen quasi für Natur.
Fliegen sehen sich auf süße Brocken,
Und der Mond ist nur die Rathausuhr.

Sieben Palmen wedeln mit den Fächern,
Denn auch ihnen wird es langsam heiß.
Und die Nacht sieht dampfend auf den Dächern.
Und ein Gast bestellt Vanille-Eis. Erich Kästner.

*

Die Tragödie einer Kellnerin.

Von Ernst Ludwig Anger.

Augustus Siedentops Speisewirtschaft „Zum roten Fingerhut“ lag im Norden, in einer jener grauen, trostlosen Straßen, die kein Fremder jemals zu sehen bekommt oder auch möglich eilig durchwandert, wenn ihn ein Zufall wirklich einmal dahin verschlägt. Und Siedentops Mittagsgäste, nun, das waren anderthalb oder zwei Dutzend Junggefallen-Kleinbürger in beschränkten Verhältnissen, Verkäufer, Reisevertreter und ein paar kleine Beamte aus dem vierunddreißigsten Polizeibezirk, die mehr Wert auf die Menge des Gebotenen als auf dessen Qualität legten und sich nicht daran stießen, daß aus dem Pfefferstreuer beim Schütteln nur eine Wolke grauen, geschmacklosen Pulvers und aus dem Salzstreuer in der Regel gar nichts herauskam.

Siedentop sah den lieben langen Tag hinter der Theke — er war dick und quallig und viel zu schwer, um sich zu bewegen. Die Bedienung der Stammgäste — und es gab offenbar nur Stammgäste in diesem Lokal — erfolgte durch zwei junge Mädchen, die Dora und Käte hießen: ihren Familiennamen kannte keiner. Dann gab es da noch eine geheimnisvolle Stimme, die irgendwo aus dem Souterrain, wo die Küche lag, herausschwoll und sich darauf beschränkte, die Bestellungen zu wiederholen, welche Dora und Käte in den Speiseraum hineintriefen. Keiner der Gäste durfte sich rühmen, die Trägerin dieser Stimme jemals von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Aber es ging die Sage, daß sie August Siedentops Frau angehöre, und ich für meinen Teil, ich glaube, daß diese Legende von der Wahrheit nicht weit entfernt war.

Sagte ich eigentlich schon, daß Dora schön war? Nicht nur hübsch in landläufigem Sinne, also schlant, lebhaft, grazios, mit einem zarten, weißen Teint, dunklen lebendigen Augen und einer Fülle schwarzer, blonden Haares? Das alles befaß sie an körperlichen Vorzügen.

Die Augen aller Männer hingen voller Entzücken und Erfindung an ihren schnellen, schwebenden Bewegungen, an ihrer schlanken, vollendeten Figur, und jedes Lächeln, zu dem sie sich hinabließ, erweckte einen freundlichen Abglanz auf vielen müden, grauen und vom Kampf ums Dasein gemürbten Gesichtern.

Dora hätte jeden Abend ausgehen können, wenn sie nur wollte, denn es gab niemanden unter ihren Gästen, der nicht mit Freuden den letzten Groschen verausgabt hätte, um des Vergnügens willen, einen Abend an ihrer Seite verbringen zu können. Aber natürlich zog auch Siedentop seinen Vorteil aus dieser Sache — er vor allem. Denn wer hätte es gewagt, sich über rohe Kartoffeln, ungenügend durchgebratenes Fleisch, über zu langsame Bedienung, kurz über irgendetwas zu beklagen, sofern Dora ihn mit ihren schönen Augen anstrahlte? Und so mancher trank noch ein Glas Bier oder eine Tasse Kaffee mehr, als er sich vorgenommen hatte, und als es sich mit seinem schmalen Geldbeutel vertrug, bloß um einen Vorwand zu haben, nach Beendigung der Mahlzeit noch ein wenig sitzen bleiben und sich mit Dora unterhalten zu können.

Was nun Käte anbelangt — das war freilich ein Gegenfall wie Tag und Nacht zwischen ihr und Dora. Man übertreibt keineswegs, wenn man kurz und knapp behauptet, sie war häßlich. In der Tat: ihre Figur, die nicht mehr schlant, sondern hager zu nennen war, ihre dicke, etwas aufwärts gerichtete Nase, die viel zu üppigen, negermäßig aufgeworfenen Lippen, eine unreine, pockenartige Haut und stumpfes, dunkles Haar, das ausjah wie mit Asche bestäubt — all das vereinigte sich dazu, einen Typ zu schaffen, der Männern ernsthaft gefährlich werden mochte. Insofern nämlich, als er ihnen alle Neigung zum weiblichen Geschlecht gründlich und für alle Zeit ertöten konnte.

Niemand von den Gästen begrüßte Käte mit lautem, heiterem Zuruf, wenn sie erschien; natürlich! Niemand lud sie jemals ein, den Abend da oder dort gemeinsam zu verbringen, niemand beschenkte sie oder griff heimlich nach ihrer Hand, wenn sie vorüberging, um mit verstobener Zärtlichkeit zu streicheln. Niemand beachtete sie auch nur, es sei denn, um bei ihr seine Beschwerden oder Ausstellungen anzubringen, die man Dora gegenüber klüglich verschwieg. Und wer sie einmal gesehen hatte, konnte sich darüber nicht gut wundern.

Aber Käte war gut in ihrer Arbeit, fleißig, willig, freundlich und deshalb wurde sie gebüht. Von dem Wirt sowohl, der ihre Leistungen zu werten wußte und zudem fand, sie gebe für die schöne Dora einen Hintergrund ab, als auch von den Gästen, deren Wünsche sie mit Eifer zu erfüllen strebte. Und sie war zufrieden, so leben zu dürfen — hier leben zu dürfen, in der Nähe Doras, die sie um ihrer Schönheit willen anbetete, zu der sie emporsah, in Demut und Bewunderung, die sie liebte, mit nicht geringerer Anbrunst als die Männer, die in dieser Wirtschaft verkehrten. Freilich, wenn sie auch äußerlich ganz zufrieden war mit ihrem Los, mit dem traurigen, grauen Los der von der Natur Zurückgelehnten und Enterbten — tief in ihrem Herzen lebte doch eine Sehnsucht. Eine schemenhaft verhehlte, brennende, kindliche Sehnsucht. Daß einmal ein Mann kommen möge, der ihr sagte, daß sie schön sei, schön für ihn, daß er sie liebe.

Und dann geschah es, daß eines Tages einer der Stammgäste, — Arnold hieß er, und war kümmerlich bezahlter Registrator in irgendeinem kleinen verstaubten Büro, daß also Herr Arnold etwas spät die Wirtschaft trat. Es waren nur noch zwei oder drei Leute da, und Arnold, der rasch und in auffälliger Hast sein Essen heruntergeschlungen hatte, stand plötzlich auf, ging mit einigen großen Schritten auf Käte zu, legte ihr einen Arm um die Hüfte und küßte sie, laut und schallend mitten auf den Mund. Gleich aber auch ließ er von ihr ab, ging etwas schwankend die Treppe herunter, die auf die Straße führte, und verschwand in der Menschenmenge, nicht ohne ihr vorher eine Kuchhand zugeworfen zu haben.

Einige Sekunden stand Käte wie erstarrt. Tiefe Röte überflammte ihre Wangen. Sie sah Doras in lächelnder Drohung erhobenen Zeigefinger und es schien ihr plötzlich, als wäre ein Schleier zerfallen, der ihre Augen bisher überrascht hatte. Ja, es schien ihr, als wäre dieses ganze, armelige Zimmer mit den rohgehobelten Tischen, den angeschmutzten Decken, den fettigen Tellern und halb geleerten Gläsern voller gefunden. Dieses unglaubliche Ergebnis bewirkte eine vollkommene Umgestaltung ihres Innern.

Natürlich war sie viel zu glücklich, um dieses Geheimnis für sich behalten zu können. Erst erzählte sie diesen Vorgang Herrn Siedentop mit entrüsteter Miene selbstverständlich — mit sehr schlecht

gepielter Entrüstung. Der Wirt zog nur das linke Augensid hoch, wie immer, wenn er erstaunt war, und machte „hm“. Das war alles, was er sagte, aber Käte schen es, als liege eine gewisse Hochachtung in diesem hm. Und sie brachte es fertig, am Abend einigen späten Gästen dunkle Andeutungen über den Vorgang zu machen. Hier war die Wirkung verschieden. Die einen lächelten ungläubig, die anderen gratulierten ironisch, die dritten schließlich betrachteten sie mit einer Art neugieriger Aufmerksamkeit, welche Käte bisher fremd war und sie erneut erröten ließ.

Sie schlief nicht während der Nacht in der kleinen Kammer, die sie mit Dora teilte. Sie dachte an ihr Erlebnis, dachte an Arnold und fand, daß er ein schöner Mann sei. Eine Meinung allerdings, die kaum von einem objektiven Beobachter geteilt worden wäre.

Am anderen Tage, gegen Mittag, erschien Arnold wieder auf der Bildfläche. Käte stand gerade an der Theke und spülte Gläser. Sie erröte, als sie ihn sah, und spürte ihr Herz im Halbe klopfen. Arnold aber ging mit allen Anzeichen von Verlegenheit geradewegs auf sie zu und stammelte:

„Fräulein Käte — ich muß um Entschuldigung bitten wegen gestern. Um die Wahrheit zu sagen, ich hatte ein wenig über den Durst getrunken. Wirklich, ich war nicht ganz nüchtern, sonst hätte ich es nicht getan, das dürfen Sie mir glauben. Und ich hoffe, Sie verzeihen mir.“

Er verbeugte sich knapp und artig, fest überzeugt, die Geschichte auf diese Art aus der Welt geschafft zu haben, und machte Mene, sich an seinen gewohnten Platz zu setzen. Aber er war noch nicht drei Schritte gegangen, als ihn ein irdenes Bierseidel mit voller Wucht an die Schläfe traf, so daß er blutend zu Boden stürzte. In seinen seltsam verdrehten Augen war ein großes, ungeheures Staunen. Aber daß Käte mit grellem Aufschrei, fürchterlich schuldend, ihren hageren, armseligen Körper flach über den Tisch und alles, was darauf stand, mit der Flut hervorstürzenden Tränen überschwemmte — das vermochten sie nicht mehr zu sehen, diese Augen.

*

Der Weiße und das Dintamädchen.

Novelle von Ludwig v. Wohl.

M'baki war ein Dintamädchen, fünfzehnjährig, und so schön, daß ihr Vater sie nur gegen zwanzig Säcke Salz und fünfhundert Silberdrahringe hergeben wollte. Wer aber soll das bezahlen! Sie selbst wußte, daß niemand im Dorf, ja wahrscheinlich im ganzen Kolambidistrikt, das aufbringen konnte, und es machte sie nur noch stolzer.

Sie lachte über die Werbung von O'Male, von Tongoro und Umogali, obwohl alle Mädchen von Kolambi mit einem solchen Gatten am Ziel ihrer Wünsche gewesen wären.

Denn Tongoro war ein gewaltiger Jäger, er ging ganz allein mit seinem Rohrspeer dem Nashorn zu Leibe.

O'Mali war der beste Pompe(Bier)bereiter weit und breit, und besaß vier Hütten und mehr Ziegen als man zählen kann.

Und war schöner und kraftvoller als Umogali, der ein Lager aus elf Leopardenfellen hatte und nach dem sich alle Frauen umdrehten, wenn er durch das Dorf schritt.

M'baki aber lachte nur, und ging ihres Weges.

Sie war fast stets allein, denn sie mißte die Männer, und die Weiber mißten sie wegen ihres hochfahrenden Wesens.

Nur bei M'gula sah man sie mitunter sitzen, der Urakten, zahlosen, an die sich die Ältesten im Dorf nur als einer alten Frau erinnern konnten.

Es hieß, M'gula sei nie jung gewesen, und habe immer gelebt und sicherlich kannte sie alle Dinge von Anbeginn bis zum Ende.

M'baki sprach mit ihr über allerlei Dinge, über die kein Mädchen sonst sprechen kann, ohne zu zittern.

Von den Dämonen im Fluß und in den Bäumen, und vom Todesgott, dessen Namen niemand aussprechen kann, ohne tot anzufinken.

Eines Tages aber veränderte sich M'bakis Wesen.

Sie wurde milder, sie antwortete, wenn man sie etwas fragte, statt wie sonst nur geringschätzig zu lächeln.

Und mitunter sah man sie allein vor der Hütte ihres Vaters hocken und mit halbgeschlossenen Augen vor sich hinträumen.

Das war, seit der junge Weiße im Haus des Bezirksvorstehers eingetroffen war.

Der junge Weiße mit den traurigen Augen, von dem der Bezirksvorsteher am ersten Tag gesagt hatte, daß man ihn ebenso gehorchen müsse wie ihm selbst.

„Denn er ist meine rechte Hand und mein rechtes Auge, und das ist der Wille meines Königs.“

Mr. Baxter, der Bezirksvorsteher, war an sich wenig erbaut von der Ankunft eines Bezirkssekretärs, wie der amtliche Titel seines neuen Untergebenen lautete.

Er hatte zwar mehr als genug zu tun, aber wenn er etwas tat — dann wußte er auch, daß es in Ordnung war, und Gerald

Whitby war ein junger Kerl, knapp vierundzwanzig und absolut grün in Afrika.

In dem vertraulichen Schreiben, das man in Abartum der antischen Anzeige seiner Ankunft beigelegt hatte, hieß es: „Liebster Baxter, ist schide Ihnen da den jungen Whitby, der uns hier die Hölle damit heiß gemacht hat, an einen Platz gestellt zu werden, wo es hart zu tun gibt. Es scheint, daß der Junge in England eine gewisse Enttäuschung erlebt hat und daß er vergessen will und so weiter Nehmen Sie ihn ein bißchen zwischen die Finger, er scheint soweit gutes Material. Besten Gruß!“

Baxter hatte zuerst während zurückschreiben wollen, das hohe Gouvernement verwehrt, scheinbar den Kolambidistrikt mit Eton oder Harrow, aber dann ließ er das, und nahm sich den jungen Whitby ordentlich vor.

Der erwies sich als völlig unzugänglich, aber enorm fleißig, er verbiß sich in die Arbeit wie eine Bullbogge und ging abends nach kurzem Gruß schlafen.

John Baxter hatte ihm zwei Zimmer seines Bungalows eingeräumt.

Da sah er abends und las dickes philosophisches Zeug, das John Baxter nicht mit der Feuerzange angerührt hätte.

Er war vielleicht acht Tage da, als er, in sein Zimmer tretend, in einer Ecke M'baki vorfand.

Abends um neun.

Sie verneigte sich demütig.

„Was willst du hier“, fragte er unwillig.

„Ich warte auf dich, Herr!“

„Auf mich?“

Statt einer Antwort trat sie nahe an ihn heran.

Sie war sehr schlant, und obwohl ihre Farbe das tiefe glänzende Schwarz der Dintastämme war, hatte sie im Gegensatz zu dieser Rasse einen schmalen schön gezeichneten Mund und eine fast gerade kleine Nase.

Sie war unbekleidet bis auf einen kurzen Rock aus Pongeeleide. „Ich wartete auf dich, Herr, schon lange bevor du in dieses Land kamst“, sagte sie, und ihr Körper streckte sich ihm sehnsüchtig entgegen.

Gerald Whitby trat im ersten Moment regelrecht erschrocken zurück.

Dann bekam er einen Wutanfall und warf das schwarze Frauenzimmer zum Tempel hinaus.

Er war außer sich, rannte in seinem Zimmer auf und ab und trank schließlich eine Viertelflasche Whisky aus, auf die er dann endlich schlafen konnte.

M'baki aber sah inzwischen mit vom Weinen geschwellenen Augen vor M'gula, der Urakten, und erzählte ihr alles.

Und M'gula lächelte, wenn man diese Grimasse ein Lächeln nennen konnte.

„Sage mir, alte Mutter, ich bin schön, keine ist schöner als ich — warum liebt mich der weiße Mann nicht. Ich liebe ihn, alte Mutter, und er soll mich auch lieben. Ich will dir viel geben, wenn du mir hilfst.“

„M'gula blinzelte.“

„Dein Vater ist reich, M'baki — gib mir hundert Ringe aus Silberdraht.“

„Du sollst die hundert Ringe haben“, erklärte M'baki ohne Besinnen.

„Bringe sie“, sagte M'gula und ärgerte sich, daß sie nicht mehr verlangt hatte. „Inzwischen bereite ich alles vor.“

M'baki ging in die Haupthütte ihres Vaters, öffnete das geheime Versteck im Boden und entnahm ihm, was sie brauchte.

M'gula empfing sie hinter dem Kochloch in ihrer Hütte, über das sie eine breite eiserne Pfanne gestellt hatte.

Die Alte hatte all ihren Schmutz übergestreift, breite kupferne Arm- und Beinreifen und unzählige Perlenkettchen.

Sie sah unbeweglich wie aus schwarzem Holz geschnitten.

Für M'bakis Gabe hatte sie nur ein knappes Niden.

Das Mädchen hockte sich ihr schweigend gegenüber.

Die Alte begann jetzt etwas zu murmeln und warf ein Stück bräunliches Baumharz in die Pfanne, das einen eigentümlichen scharfen Duft verbreitete, den sie gierig einjog.

Ihr Atem begann schneller zu werden, schließlich keuchte sie, und in ihren Augen war nur mehr das Weiße zu sehen.

Dann fiel sie steif hintenüber.

M'baki wartete.

In unruhigem Schlaf drehte sich Gerald Whitby auf die andere Seite.

Von draußen her klangen gedämpfte Nachtvogelschreie in seine Träume, einmal auch das tiefe Knurren einer Raubkatze.

Denn rings um das Bungalow lag der Urwald von Uganda; nur Wenige gibt es, die alle Wesen kennen, die dieser Urwald birgt.

Pföchtlich fuhr Gerald Whitby empor.
Er hatte Schritte gehört, noch im Traum.
Er hörte sie noch jetzt im Wachen.
Nun — trat jemand ins Zimmer, und er hatte den Revolver
in der Hand, und der Strahl seiner Taschenlampe fiel grell gegen
die Türe.
Da — hätte er sie fast fallen lassen — in der Tür stand Flo-
rence, Florence Dayton, um berentwillen — oh mein Gott, sie war
schöner als je.
„Gerald — —“
„Ich — ich — es ist ja nicht wahr — es kann ja nicht wahr
sein — —“
„Aber Gerald — warum kann es nicht wahr sein?“
Er sah sie an — lachte — dann schrie er auf, und riß sie in die
Arme.

Auf der Themse glitten große Boote, deren helle Lichter den
Mond beschämten.
Grammophone spielten ziemlich wild durcheinander, lachende
Zurufe gingen hinüber und herüber.

Es war die Night-Party Sir und Lady Reginald Morleys.
Winzige Tollen stießen von den Booten ab, in denen stets ein Herr u.
eine Dame saßen — zur Firtfahrt, die freilich nur rund um das
Boot gehen durfte, — das verlangte der Gent, die gute Sitte.

Der junge George Morley, Sir Reginald Morleys Sohn, sah
keine Dame mit verschmigten Augen an.

„Auf der Hecksseite ist die Laterne aus“, dachte er. „Wenn das
keine Gelegenheit ist, gibt es überhaupt keine Gelegenheiten.“

Und er ruderte eifrig, bis er dorthin kam.
Dann zog er die Riemen ein.

„Wissen Sie, daß Sie mir noch einen Kuß schuldig sind, Flo-
rence?“

„Bitte, rudern Sie weiter“, sagte Florence Dayton ruhig.
Sie hatte ein feines schmales Gesicht und sah weiß und zerbrech-
lich aus wie ein Porzellanfigürchen.

„Gleich rudere ich weiter, Florence — mein Gott! Was haben
Sie denn!“

Florence Daytons Augen waren plötzlich weit aufgerissen.
Sie zitterte am ganzen Körper, ihr Atem flog.

„Nein“, sagte sie halblaut, nein — ich will nicht — ich lasse dich
nicht — oh — sie reißt mir das Herz aus — ich — helst mir — —
ich — liebe — ihn ja — ich liebe ihn ja — —“

Sie fiel in sich zusammen, als wären ihr alle Glieder zerbrochen.
George Morley riß sich aus seiner Erstarrung.

Mit drei vier Rudererschlägen brachte er die Jolle längsweits.
„Tom — Dick — Miß Dayton ist plötzlich nicht ganz wohl.“

Eine Minute später lag sie im Salon des Bootes, man bemühte
sich um sie, sie erwachte auch sehr schnell, und begriff nicht, was
mit ihr passiert war.

Sie küßte sich nur müde — sehr müde — und es schien, als ob
sie über irgendetwas sehr nachdentlich sei.

Gerald Whitby hielt Florence Dayton in den Armen — sekun-
denlang genoß er den Anblick ihres geliebten Gesichts, das er
kannte, bis auf den kleinsten Zug — dann wollte er sie küssen.

Aber er küßte sie nicht — denn die Züge Florences verzerrten
sich zu einer Grimasse als leide sie körperlichen Schmerz — sie
wären entsetzt — flossen durcheinander, es war nicht mehr Flo-
rence — es war eine Fremde, eine dunkelhäutige Fremde — nein
— es war — — M'baki, und Gerald Whitby stieß sie zurück,
daß sie gegen die Wand taumelte.

Er brüllte wie ein angeschossenes Tier.
M'baki sah sich mit irren Blicken um — sie erblickte Gerald
Whitbys Revolver auf seinem Bett und kürzte sich auf die Waffe,
die sie hochriß.

Aber ihr Arm wurde gepackt, die Waffe klirrte zu Boden.
„Komm mit mir, M'baki“, sagte John Baxter, und schob die
Taumelnde aus dem Zimmer.

Der Bezirksvorsteher traf seinen Sekretär beim Frühstück wie-
der, das sie schweigend auf der Veranda des Bungalows einnah-
men.

Whitby trant nur, er aß keinen Bissen.
John Baxter schwieg.

Er hatte inzwischen mit M'baki gesprochen, dann mit M'gula
und endlich mit dem Dorfhauptling.

Die beiden Frauen waren bereits auf dem Transport nach zwei
entlegenen Dörfern.

John Baxter wußte, was sich ereignet hatte und M'gula hatte
ihm auch gesagt, was sich ereignen würde.

Er hatte ihr darauf den Rücken gedreht.
Aber er sah doch voller Spannung auf die Post, die Ali Wh-
med von der nächsten Station brachte.

Zwei Briefe. Und — — — ein Telegramm.

Für Whitby.
Der junge Mann riß es auf, las, las abermals.
Sein Gesicht zeigte ein großes ungläubiges freudiges Stau-
nen — — —

John Baxter sah ihn an.
Er wußte, was in dem Telegramm stand.

„Komm zurück, ich allein war an allem schuld, ich liebe dich,
Florence.“

„Sie können übermorgen in Khartum sein“, sagte er. Dann
sind Sie am ersten in Kairo.“

Gerald Whitby sah ihn ganz verblüfft an.
John Baxter blinnte verjöhnt über die dunklen Wipfel der
Bäume weg. Er schwieg.

Zwei Wochen später verließ Gerald Whitby den afrikanischen
Boden.

Arbeitslose in Australien.

Von Colin Ross.

Adeleide.
Vor der Kellerei des Weingutsbesizers standen eine Menge
Autos.

„Haben Sie so viele Wagen?“
„Ja wo, die gehören den Arbeitern!“

Die Arbeiter standen in langen Reihen im Weinberg und schnit-
ten die überreifen Trauben, aus denen der schwere, süße australi-
sche Wein gekeltert wird. Die gute Hälfte waren Mädchen und
Frauen. Sie trugen Kleider vom Ende des vorigen Jahrhunderts
und Schutzhüte, aber keine war ohne Handschuhe — Hände und
Finger dürften doch nicht durch die Arbeit leiden.

Sonne, Trauben, eigene Autos — derartiges mochte das halbe
Duzend Heizer und Trimmer der Leuna wohl gehört haben, das
gleich am ersten Abend in Port Adelaide „ausstieg“. So eilig hat-
ten sie es, in das Gelobte Land zu kommen, daß sie nicht einmal
die Auszahlung der Heuer abwarteten.

Wenn sie nur bis zum nächsten Morgen gewartet hätten, da
bot sich die vierfache Zahl als Ersatz an, stand schon in aller Frühe
vor der Kammer des leitenden Ingenieurs. Mit jedem deutschen
Schiff ist es daselbe. Regelmäßig desertieren im ersten australi-
schen Hafen ein paar Mann, die es meist schon am folgenden Tage
bereuen und alles daransetzen, mit dem nächsten Schiff wieder in
die Heimat zurückzukommen.

Auch die sechs aus der Leuna „Ausgestiegenen“ sprachen mich
auf der Straße an, jammerten mir ihre Not vor und baten, ihnen
Brot und Arbeit zu verschaffen.

Das war am gleichen Tage, an dem ich auf dem Victoria Square
auf eine ungewöhnlich große Menschenmenge stieß. Wenn sich in
den Straßen Adeleides Menschen zusammenballen, so im allgemei-
nen nur, um den Nachrichten von dem großen englisch-australischen
Kriegematsch zu lauschen, die jede Zeitung durch Anschlag und jede
Radiohandlung durch Lautsprecher ununterbrochen bekanntgibt.
Aber auf dem ganzen Victoria Square gibt es weder Zeitung noch
Radiogeschäft.

Die Menschen auf der welten Rasenfläche hatten auch durchaus
nicht den gespanntten Ausdruck im Gesicht, den die Massen haben,
die angstvoll auf bessere Nachrichten von den Kriegerwettpielen lau-
schen; denn die Sache steht herzlich schlecht für Australien. Sie
scheinen im Gegenteil viel Zeit und Muße zu haben. Es sitzen
auf den Bänken, liegen auf dem Rasen, lungern herum. Es sind
gut angezogene Männer, jüngere und ältere. Die Ansammlung
würde wie ein Pick-nick wirken, fehlten die Damen nicht.

Ich weiß nicht, was los ist. Für alle Fälle mache ich eine Auf-
nahme. So unauffällig wie möglich. Aber schon bin ich bemerkt.
Die Männer springen auf, umringen mich, reden auf mich ein. Es
sind gut 300—400. Es sind Arbeitslose.

Als sie hören, wer ich bin, hält einer eine Ansprache: „Gent-
lemen, dieser Herr ist von der Presse. Er will eine Aufnahme von
uns machen.“

Als sei dies eine Zauberformel, so löst sich sofort das Durchein-
ander. In geschlossenen Reihen marschieren sie vor mir auf: die
erste liegt, die zweite hockt, die anderen dahinter stehen, ganz wie
bei einem Vereinsausflug. Ob ich will oder nicht, ich muß sie pho-
tographieren.

Darüber aber entsteht auf der Straße ein Auflauf. Polizei er-
scheint. Es ist durchaus nicht gemüßlich. Aber ich bin noch nicht
entlassen. Der Untersekte mit dem roten Schnurrbart, der die An-
sprache gehalten hat, fährt fort: „Gentlemen, dieser Herr soll auch
unsere „Shed“ sehen.“ Und wir marschieren im geschlossenen Zuge,
der Rothhaarige mit mir an der Spitze. Jetzt kommt schon die Poli-
zei auf Motorrädern an.

Der „Shed“ ist ein Wellblechschuppen in einer engen, schmutzi-
gen Nebenstraße, der offizielle Arbeitsnachweis. Die Arbeitslosen
aus dem Schuppen stoßen mit denen von der Straße zusammen.
Das Gedränge wird lebensgefährlich, aber es gibt eine dritte An-

phache: „Gentlemen, dieser Herr will unsern Schweinefall photographieren, in dem wir vergeblich auf Arbeit warten.“

Wieder muß ich eine Aufnahme machen. Aus der Menge ha-
get es jetzt Zurufe: „Bring uns in die Presse! Und schreib, es sol-
len ja recht viele Einwanderer kommen. Du siehst ja, wie gut es
uns geht!“ — Ich mache, daß ich wieder in die Hauptstraße komme.

Die liegt mitten in der Sonne, in dieser herrlichen südaustra-
lischen Sonne, die wie über die Landschaft verteilter Goldstimmer
wirft. Die Auslagen prangen von Trauben und Pfirsichen, grö-
ßer als eine Männerfaust. Ich muß an die Menschen denken, die
diese Früchte pflücken und die 80 bis 100 Mark die Woche verdie-
nen und die zum großen Teil ihr eigenes Auto haben.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus,
Leipzig, dem Buche „Der unvollendete Continent“ von Colin
Robb, entnommen.)

* Dieb!

Von R. Gregerßen.

Ich hatte meine Miete nicht bezahlen können — nicht allein die
vom letzten Monat — das wäre schließlich nicht so schlimm gewe-
sen — aber auch für den vorhergegangenen. Es war die letzte Frist
— ich würde auf die Straße fliegen — großen Krach haben —
mit der Polizei — dem Wirt — Scherereien und so weiter — ja
— so schlecht war es mir noch nie gegangen.

Wie ein Verrückter durchirrte ich die Stadt. Erst biesterte ich
ins Blaue hinein — dann ging ich systematisch durch alle Straßen.
Immer trieb mich eine Idee — die Idee nämlich, daß die „Chance“
sich gerade jetzt aufstun würde — und zwar da, wo ich nicht nicht
aufhielt.

Ich war schon durch sämtliche Stadtteile des Nordens und Ostens
hindurch, jetzt begab ich mich in den Süden. Ich ging und ging.
Es war sinn- und zwecklos. Natürlich! Was sollte denn eigent-
lich geschehen? Ich hatte nicht einmal gewagt, mir irgendwelche
Möglichkeiten auszudenken — wußte selbst nicht, worauf ich eigent-
lich rechnete.

Plötzlich sehe ich da einen dunklen Gegenstand gerade vor mei-
nen Füßen liegen — ich bücke mich und nehme ihn auf. Es ist eine
Brieftasche — vollgepfropft mit Geldscheinen. Vor meinen Augen
tanzt es. Im gleichen Augenblick sehe ich in einiger Entfernung
einen Mann, der still steht und seine Brust abtastet, nervös, unsicher
— und — dann schweift sein Blick zu mir . . .

Eine hoffnungslose Situation. — Biefere ich die Brieftasche bei
der Polizei ab, dann bekomme ich 10 Prozent — das ist immerhin
reichlich — mehr brauche ich gar nicht. Aber wenn er mich ein-
holt, bekomme ich nichts. Das wäre denn doch zu ungerecht. Ich
muß also sehen, daß ich fortkomme. Ich mache die ersten Schritte
in der Richtung auf die Polizeiwache; aber der Mann hinter mir
fängt ebenfalls an, schnell zu gehen. Ich muß mein Tempo also
beschleunigen.

Plötzlich kommt mir der Gedanke, daß er selbstverständlich glaubt,
ich will die Brieftasche stehlen. Ich stehlen? — Das ist ja einfach
lächerlich. Ich gehe ja außerdem auf die Polizeiwache. Aber das
kann der da doch nicht wissen. Ich muß also unbehelligt der Erste
sein.

Jetzt laufen wir beinahe. Das ist einfach eine Jagd. Eine Jagd
auf mich also. Hätte ich doch nur nicht den ersten Schritt getan!
Bleibe ich jetzt stehen, so nimmt man mich fest.

Ich laufe, was das Zeug halten will — ich laufe nicht um mein
Leben, sondern um meine Ehre. Alle Menschen bleiben stehen und
glohen uns nach — es geht im Galopp — nur noch zwei Minuten
bis zur Wache — und ich reiße meine letzten Kräfte zusammen —
man denke sich nur einmal, der Kerl kommt plötzlich auf den Ge-
danken, zu rufen: „Haltet den Dieb!“ Warum tut er das eigent-
lich, nicht — der Idiot — er muß wirklich sehr dumm sein! Ich
kann schon fast nicht mehr. Ich bin ganz ermattet. Mir deucht,
da ruft einer schon — ein Milchjunge stellt sich mitten in den Weg.
Will mich aufhalten. Also jetzt ist Schluss — knapp hundert Meter
vor der Rettung. Mit einer kräftigen Bewegung setze ich den Sun-
gen weg und springe wie ein Beseffener auf die Wache zu. Ein
Polizist steht auf der Treppe — ich laufe ihm gerade in die Arme
— mit allen Anzeichen des Entsetzens reiche ich ihm die Brieftasche
entgegen — er nimmt sie — ich falle zusammen — bin fast bewußt-
los; es gelingt mir gerade noch, meinen Kopf nach dem Verfolger
zu wenden — ich sehe ihn verschwommen, wie im Nebel — weit
weg — er läuft in entgegengesetzter Richtung — jetzt springt er in
ein Auto — der Polizist ruft etwas — der Chauffeur packt meinen
Verfolger beim Kragen — jetzt prügeln sie sich . . .

Als ich drinnen in der Wache endlich zur Besinnung kam, er-
zählte man mir, daß der Mann, der mich verfolgt hatte, ein be-
rühmtester Verbrecher sei, der gerade eben die Brieftasche gestohlen
hatte, aber jetzt hinter Schloß und Riegel säße . . .

Graham Bell und das erste Telephon.

Graham Bell war 28 Jahre alt, als er durch einen kleinen
Sprung in seinem damals gerade in Arbeit befindlichen musika-
lischen Telegraphen einen leisen Ton vernahm. Dieser Ton wurde
anscheinend über einen Draht geleitet, der durch zwei Dachkam-
mern in einem Bostoner Holzhaus ging.

Durch die seltsame Entdeckung angefeuert, setzte sich Bell zur
Ausarbeitung seines ersten Telefons hin. Was er zusammenstellte,
war ein grober Apparat mit einem Diaphragma aus Goldschläger-
häutchen, nachdem er zuvor mit den aus der Anatomie beschafften
Ohren eines Toten experimentiert hatte. 40 Wochen hindurch gab
dieser Apparat nur unartikulierte Töne von sich.

Doch am 10. März 1876 sagte sein Telefonjüngling zum ersten
Male: „Kommen Sie, Herr, ich brauche Sie!“

Dieser Ruf kam gerade noch zur rechten Zeit, denn der Herr,
den Bell zum Schwiegervater haben wollte, hatte ihm angekündigt,
daß, wenn er seine Tochter heiraten wolle, er seine verrückten Ver-
suche, durch einen Draht zu sprechen, aufgeben müsse!

Bell hatte mit dem Unterricht von Taubstummen in Boston
solche Erfolge gehabt, daß er hierdurch eine Professur an der Har-
vard-Universität errang. Darauf hatte er sein Experimentieren be-
gonnen und — seine Professur wieder verloren!

Am seinem 29. Geburtstag, am 3. März 1876, erhielt Bell sein
erstes Telefonpatent — „das wertvollste Einzelpatent, welches bis-
her erteilt wurde“, wie das amerikanische Patentbüro bemerkte.

Das Telefon wurde auf der Centennial-Ausstellung zu Phila-
delphia ausgestellt, es wäre aber übersehen worden, wenn Miß
Mabel Hubbard, Bells Flamme, ihn nicht gebeten hätte, mit ihr
nach Philadelphia zu reisen.

Zögernd entschloß sich Bell dazu, Mabel zu begleiten, denn er
hatte kein Geld. So betrat er den Bahnhof ohne einen Cent in
der Tasche. Mabel bezahlte seine Fahrt . . .

Nach langem Zögern willigte die Ausstellungsleitung ein, seine
Erfindung zu prüfen.

Die mysteriöse Anlage wurde die Sensation der Ausstellung.

In den folgenden drei Monaten vergaß Bell und sein Mecha-
niker Watson Raum und Zeit unter ihren Experimenten mit Dia-
phragmen, Magneten und Mundstücken. Der erste Versuch eines
Ferngesprächs zwischen Boston und Cambridge am 9. Oktober 1876
überzeugte die Deffentlichkeit endlich davon, daß Bell kein Schwin-
dler war.

Die erste Fernsprechklinie wurde im April 1877 eröffnet.

Bell und seine Getreuen waren so wenig bemittelt, daß sie auf
die Spenden der wenigen Anhänger seiner Sache angewiesen blie-
ben, bis sie ihr Patent der Western Union anboten und 100 000
Dollar verlangten.

Man lachte sie aus.
Bald darauf aber bot die Western Union freiwillig das Mehr-
fache! —

Heute sind mehr als 20 Millionen Telefonapparate in Gebrauch.

* Reichstags-Stilblüten.

Fleißige Reichstagsstenographen haben, wie die Stenographische
Praxis berichtet, aus den vielen Neben, die im wahrsten Sinne des
Wortes durch ihre Hände gehen, eine Reihe von netten Stilblüten
herausgesucht, von denen nachstehend einige wiedergegeben seien:
„Meine Herren, ich eile langsam zum Schluß.“

„Ich habe Gelegenheit gehabt, in jedem Jahre vier Wochen in
einer Irrenanstalt zuzubringen.“

„Die Sozialdemokratie gebärdet sich wie eine vergewaltigte
Jungfrau, die zwar etwas schreit, vielleicht auch da und dort sich
der Stimme enthält oder einmal dagegen stimmt, aber doch die volle
Verantwortung trägt.“

„Wir haben entdecken müssen, daß es nur eine platonische Liebe
war. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß aus einer platonischen
Liebe nie etwas Vollkommenes herauskommen kann.“

„Die Agrarier mästen sich an dem sauren Schweiß der Arbeiter.“

* Humor.

Nicht aus der Ruhe zu bringen. Irgendeine Stadt in Sachsen.
Ich betrete das übliche Postgebäude aus gelbem Backstein. Gehe
an den Schalter, um Briefmarken zu kaufen. Hinter dem Schalter
setze ich einen Mann sitzen, der eifrig damit beschäftigt ist, Linien
auf ein Papier zu ziehen. Da er das jedoch nicht so gut konnte
wie Paul Klee, wurde ich nach geraumer Zeit ungeduldig und
klopfte an den Schalter. Sofort ließ der Beamte den Bleistift sin-
ken, öffnete und fragte: „Haben Sie ähnd geglopft?“

„Ja, denn ich langweile mich schon zehn Minuten vor dem
Schalter.“

„Wenns wieder nichd is“, erwiderte er, „Ich langweile mich
schon achdunzwanzig Jahre hinter dem Schalter . . .!“

